Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1932

140 (18.6.1932)

Visual Library

Durlacher Tageblatt

(Durlacher Wochenblatt gegründet 1829) mit den amtlichen Bekanntmachungen für den Amtsbezirk Karlsruhe.

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- u. Feiertage ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbereich monatlich 1,70 Mark. Einzelnummer und Belegblatt 10 Pfennig.

Druck u. Verlag: Buchdruckerei A. Dups, Durlach, Mittelstr. 6. Fernsprecher 204. Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 10101.

Anzeigenberechnung: Die 8gespaltene Millimeterzeile 8 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor nachm. 4 Uhr, für dringliche Familienanzeigen am Erscheinungstag ½9 Uhr vorm. Für Platzvorschriften und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden. Im Falle höherer Gewalt hat der Bezieher keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Nr. 140 — Samstag, den 18. Juni 1932 — 103. Jahrgang

Die große Aussprache in Lausanne

Eine wichtige Fünfmächte-Erklärung — Rede des Reichskanzlers — Herriots Vorbehalte und Forderungen — England zur Streichung bereit

Lausanne, 17. Juni. Die Freitag-Sitzung der Konferenz begann nicht wie erwartet, als eine vertrauliche, sondern als öffentliche. Der Vorsitzende **Macdonald** verlas zunächst eine **Erklärung der Vertreter Großbritanniens, Frankreichs, Italiens, Belgiens und Japans.**

Die

Fünfmächte-Erklärung

lautet: Tief durchdrungen von der wachsenden Schwere der wirtschaftlichen und finanziellen Gefahren, die die Welt bedrohen, und von der Dringlichkeit des Problems, das der Konferenz von Lausanne zu prüfen aufgegeben ist, fest überzeugt davon **daß dieses Problem eine endgültige und präzise Lösung erfordert, die auf die Besserung der Verhältnisse in Europa hinwirkt und daß diese Lösung ohne Verzug und ohne Unterbrechung gesucht werden muß, um im Rahmen eines Weltabkommens verwirklicht zu werden, und im Hinblick darauf, daß gewisse Reparations- und Kriegsschuldenzahlungen am kommenden 1. Juli fällig werden, sind die unterzeichneten Regierungen der Ansicht, daß ohne Präjudiz für Lösungen, die späterhin gefunden werden können, zwecks ununterbrochener Verfolgung der Konferenzarbeit die Ausführung der Zahlungen, die den an der Konferenz teilnehmenden Regierungen als Reparations- oder Kriegsschulden zustehen, für die Dauer der Konferenz ausgesetzt werden soll,** während die Konferenz nach dem Willen der unterzeichneten Regierungen ihre Arbeit in kürzest möglicher Frist vollenden solle.

Es besteht Einverständnis darüber, daß der Dienst der auf dem Markt befindlichen Anleihen von diesem Beschluß nicht betroffen wird. Die unterzeichneten Regierungen erklären, daß sie zu ihrem Teil bereit sind, entsprechend dieser Vereinbarung zu handeln und die übrigen Gläubigerregierungen, die an der Konferenz teilnehmen, einladen, die gleiche Haltung einzunehmen.

Auf die von Macdonald verlesene Erklärung erwiderte

Reichskanzler von Papen

mit folgenden Worten:

Ich habe von der Erklärung, die der Herr Präsident soeben verlesen hat, mit größtem Interesse Kenntnis genommen und weiß die Absicht, der sie nach ihrem Wortlaut (und den erläuternden Bemerkungen des Herrn Präsidenten) entsprungen ist, voll zu würdigen. **Ich begrüße diese Erklärung als den ersten sichtbaren Beweis des festen Willens der beteiligten Staaten, die Arbeiten der Konferenz zu erleichtern und diejenigen umfassenden und endgültigen Entschlüsse, die die heutige Lage fordert, zu fassen. Ich kann nur wünschen, daß die Erklärung von den Völkern, die wir hier vertreten, ja von der gesamten Weltöffentlichkeit in dem gleichen Sinne verstanden wird. Es wäre verhängnisvoll, wenn diese Hoffnung enttäuscht würde.**

Reichskanzler von Papen ging kurz auf die gestrigen Ausführungen Macdonalds ein, um festzustellen, daß es sich **nicht um ein juristisches Problem handle**, da die Haager Abkommen rechtsgültig unterzeichnet seien und von niemanden abgeleugnet würden. Es handelt sich vielmehr um die heute gegebenen Tatsachen, aus denen die notwendigen Folgerungen zu ziehen seien. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen **gab der Reichskanzler ein großangelegtes Bild der Weltwirtschaftslage**, wobei er zeigte, wie die Weltwirtschaft seit der Schaffung des Youngplanes im Jahre 1929 sich gewandelt hat und auch Optimismus in Pessimismus und Verzweiflung übergegangen ist. Die Arbeitslosigkeit, die Einstellung von Zahlungen einzelner Staaten nach dem Auslande, das Absterben des Kapital- und Kreditverkehrs, die Gewichtsverschiebung der Schulden infolge der Steigerung des Geldwertes und des Fallens der Warenpreise — alle diese Erscheinungen zeigten, daß eine Neuordnung der Schuldverhältnisse unvermeidlich wird.

Im weiteren entwickelte der Reichskanzler den Zusammenhang zwischen politischer Verschuldung, Goldverteilung und Güteraustausch. Er zeigte den Zusammenhang zwischen Handelsbilanz und Goldverteilung, gab ein Bild der jetzigen Kreditkrise, die die Weltkrise des Güteraustausches überdecke und betonte, daß in wirtschaftswidrigen Zahlungen die Hauptursache liege.

Im zweiten Teil seiner Darlegungen behandelte der Reichskanzler besonders **die Lage in Deutschland.** Er wies darauf hin, daß der Beratende Sonderausschuß bereits im vorigen Dezember die damalige Steuerbelastung Deutschlands als das Maximum bezeichnet habe, daß man aber trotzdem **jetzt noch neue Steuern habe auftreiben müssen, um den Betrieb des Staates überhaupt aufrechtzuerhalten. Arbeitslosigkeit, Hoffnungslosigkeit, Radikalisierung und Schrumpfung des Devisenaufkommens, das immer weniger den Zinsen- und Tilgungsdienst auch nur für die private Auslandsverschuldung aufbringen kann, seien Symptome dieser Entwicklung.**

Zu den Einzelheiten des **Reparationsproblems** übergehend, wies der Reichskanzler darauf hin, daß man die Atempause nicht genützt habe, die Präsident Hoover vor einem Jahr mit seinem Plane bezweckte, daß ebensowenig die verschiedenen Empfehlungen der Sachverständigen berücksichtigt worden seien. Die **deutsche Auslandsverschuldung** beruhe zum großen Teil auf der Distanzübertragung infolge der Reparationsleistungen: **mehr als 10 von den 18 Milliarden Auslandsanleihen seit der Stabilisierung Deutschlands seien durch die Barzahlungen für Reparationszwecke wieder ins Ausland zurückgeflossen.** Besonders unterstrich der Reichskanzler dabei, daß man die deutschen Leistungen nicht nach dem Empfangswert, sondern nach dem wirklichen Wert berechnen müsse, den sie für den Leistenden gehabt hätten. Darin, d. h. in der Tatsache, daß die unwirtschaftliche Verwendung der für den Leistenden kostspieligen Hergaben gewaltige Zahlendifferenzen schaffe, liege überhaupt die Problematik des ganzen Reparationssystems. **Eine Berechnung nach ihrem wirklichen Wert bringe die Reparationsleistungen auf unvorstellbar große Zahlen.**

Der Reichskanzler widerlegte dann die Auffassung, als würde eine Befreiung Deutschlands von seinen Schulden seine **Konkurrenzfähigkeit übermächtig gestalten.** Die Inflation habe die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft geschwächt und nicht gestärkt allein schon durch die abnorm hohen Zinsen. Der Staatshaushalt mit seinen hohen sozialen Aufwendungen sei bedingt durch die Notwendigkeit, völlige Verelendung und politische Gefahren zu vermeiden.

Zum Schluß kennzeichnete der Reichskanzler die bisherige **Geschichte der Reparationen als eine Reihe von Experimenten, bei denen jedesmal ein Maximum an Leistungen Deutschlands auferlegt worden sei.** Die Rückwirkungen dieses Verfahrens seien jetzt handgreiflich geworden:

Die Reparationsleistungen haben sich als unmöglich und als schädlich erwiesen und die Erfahrungen schließen die Möglichkeit neuer Experimente jeder Art aus, die den gleichen Mißerfolg haben müßten. Die Besserung ist von einer Entlastung der Weltwirtschaft, von solchen Störungen durch wirtschaftswidrige politische Zahlungen abhängig. Die Reparationen, die ursprünglich für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete bestimmt waren, bauen nicht auf, sondern zerstören ihrerseits. Es handelt sich um eine Arbeit, die den Blick auf die Zukunft richtet. Die Zeit der kleinen Mittel, der Atempause, der Vertagungen ist endgültig vorüber. Es muß ganze Arbeit geleistet werden.

Der Kanzler schloß mit dem Ausdruck der Erwartung, daß diese Konferenz aus dem verhängnisvollen Kreislauf der Vergangenheit endgültig herauskomme und den Weg zur positiven Zusammenarbeit freimache, die uns allein einer besseren Zukunft entgegenführen könne.

Dann ergriff

der französische Ministerpräsident Herriot

das Wort. Er erklärte, er sei mit größtem Interesse den Darlegungen des Reichskanzlers gefolgt und könne feststellen, daß die französische Delegation, wenn sie auch die eng umschriebene Aufgabe habe, die ihr anvertrauten Interessen zu verteidigen, doch nicht gleichgültig gegenüber den Schwierigkeiten anderer Mächte sein könne. Er habe dem deutschen Volk selbst zu verstehen zu geben, daß er für das allgemeine Wohl und für den gemeinsamen Frieden arbeite. Der **Baseler Bericht**, so fuhr Herriot fort, **ist die Grundlage und die Richtschnur der Konferenzarbeiten. Wir nehmen also vorbehaltlos seine ersten Schlußfolgerungen an, wonach die gegenwärtige Wirtschaftskrise in ihrem Umfang jene verhältnismäßig kurze Depression überschreitet, mit der der Youngplan gerechnet hat. Wir nehmen auch die Feststellung an, daß die finanziellen Schwierigkeiten Deutschlands in erheblichem Maße der Grund der Krediterschlaffung sind, die in der Welt herrscht, und daß sie eine gemeinsame Aktion nötig macht, die nur die Regierungen unternehmen können.** Wir freuen uns, daß die Lausanner Konferenz schon den unbestreitbaren Grundsatz anerkennt, wonach **eine europäische Regelung nur im Rahmen einer Weltregelung** durchgeführt werden kann.

Herriot meinte aber, **daß nach den Gesetzen der Geschichte jede Depressionsperiode von einer Blüteperiode abgelöst (!) werde.** Man könne also **nicht einer Dauerregelung** eine Periode ausnahmsweiser Blüte oder ausnahmsweiser **Depression zugrundlegen.** Die Anwendung des Hoovermoratoriums für ein einziges Jahr habe dem französischen Budget ein Defizit von ungefähr 1800 Millionen Franken gebracht, das mit harten Maßnahmen ausgeglichen werden müsse. **Die Belastung der deutschen Eisenbahnen sei mit 660 Millionen Mark nicht übertrieben (!) Wenn die Reparationslasten in Zukunft wegfielen, so würde die Kapitalschuld der deutschen Eisenbahnen auf etwa 10 Milliarden Franken zurückgehen, während die französischen 65 und die englischen 100 Milliarden Franken betragen hätten.** Eine solche Begünstigung würde den deutschen Eisenbahnen wesentliche Tarifermäßigungen gestatten, die den Exportpreis für gewisse Schwergüter um 15 bis 25 Prozent verbilligen würden.

Eine Annullierung würde Frankreich ungerechte Opfer auferlegen. Das Problem der Reparationen sei nicht nur ein deutsch-französisches, sondern werde für zahlreiche Länder Konsequenzen nach sich ziehen. Das Reparationsproblem rolle also das gesamte europäische Wirtschaftsproblem auf; auch Deutschland könne nach den Worten der Baseler Experten einer Krise rund um sein Gebiet nicht widerstehen. Es bedürfe also der Wiederherstellung von ganz Europa.

Es sei ein Irrtum, anzunehmen, daß eine noch so radikale Beseitigung der Reparationen die Wiederherstellung des Gleichgewichts zur Folge hätte. Dazu bedürfe es einer Verbesserung der Sicherheit, ein Grundsatz, den er besonders hervorhebe. „Es gibt", so legte Herriot weiter dar, **„keinen politischen Frieden ohne einen wirtschaftlichen, aber auch keinen wirtschaftlichen ohne einen politischen. Das muß der Leitstern unserer Arbeiten sein". Aus diesen Gründen müsse das System der abgeschlossenen Wirtschaftsgebiete geändert werden; denn eine Abschwächung der Beschränkung erreiche viel sicherer das gesteckte Ziel als Gewaltmaßnahmen.**

Der britische Schatzkanzler Neville Chamberlain

begrüßte es als ein günstiges Vorzeichen, daß es am ersten Tag der Konferenz den fünf einladenden Gläubigermächten möglich gewesen sei, ein Dokument von höchster Bedeutung zu unterzeichnen. Es sei klar, daß Verhältnisse entstanden seien, die es für Deutschland unmöglich machten, im nächsten Monat die dann fällig werdenden Zahlungen wieder aufzunehmen. Die britische Regierung habe in dieser Beziehung sehr feste und entschiedene Ansichten, über die es zwischen Opposition und Regierung im britischen Parlament keine Meinungsverschiedenheiten gebe. Dennoch habe die Erfahrung gezeigt, **daß Zahlungen aus solchen großen zwischenstaatlichen Verpflichtungen ohne die entsprechenden Gegenleistungen in Waren oder Dienstleistungen nicht ohne verhängnisvolle Folgerungen für das ganze wirtschaftliche Leben und die Zivilisation möglich seien.** Chamberlain hob hervor, daß die englische Regierung sich in einer besseren Lage als Gläubiger nicht nur Deutschlands, sondern auch anderer europäischer Völker befinde. **Es sei kein leichtes Unterfangen, so meinte Chamberlain, den Anspruch für die große Summen aufzugeben, die England zustehen; aber es sei so überzeugt davon, daß nur durch radikale Maßnahmen das Vertrauen wiederhergestellt werden könne, daß es bereit sei, seinen Anteil an einer allgemeinen Auflassung der Schulden zu tragen, vorausgesetzt, daß alle anderen Regierungen das gleiche tun.**

Zum Schluß unterstrich Chamberlain außerordentlich nachdrücklich die **Notwendigkeit, zu schnellen Entscheidungen zu gelangen,** und erklärte: Die britische Regierung kann sich nicht zufrieden geben, bevor nicht ohne überflüssige Auseinandersetzungen wenigstens die **Grundlagen einer dauernden Regelung** gelegt worden sind. Zu diesem Zweck ist sie ernstlich gewillt, **ihren Beitrag gemeinsam mit allen anderen Konferenzparteien zu leisten und ungeachtet der Lasten, unter denen das von ihr vertretene Volk schon heute lebt, wird sie nicht zögern, weitere Opfer in Bezug auf ihren rechtlichen Anspruch zu bringen, wenn dadurch die gemeinsame Sache gefördert werden kann.**

Sodann sprach in Vertretung des italienischen Außenministers Grandi der

italienische Finanzminister Mosconi.

Zu Beginn seiner Ausführungen sprach er seine Befriedigung darüber aus, daß durch die **Unterbrechung der Schuldenzahlungen während der Konferenzdauer** eine wesentliche Verbesserung der Atmosphäre erzielt worden sei. Um aber jetzt etwas zu erreichen, müsse man im Geiste der Gerechtigkeit und der Gleichberechtigung arbeiten. Bestimmte Vorschläge brachte er nicht an. Er betonte jedoch, daß man sich beeilen müsse, denn die Wirtschaftskrise, die überall wüte, mache rapide Fortschritte und beeinträchtige in steigendem Maße das friedliche Leben der Nationen. Der Standpunkt der italienischen Regierung sei nach wie vor, **sich allen Maßnahmen anzuschließen, die dazu dienen sollen, eine Besserung der Wirtschaftslage herbeizuführen.** Insbesondere danke die italienische Regierung dem englischen Ministerpräsidenten für sein energisches Auftreten. Am Schluß seiner Rede erklärt Mosconi, daß Italien gleichfalls von dem Wunsch beseelt sei, hier in Lausanne entscheidende Beschlüsse zu erreichen.

Die Nachmittagssitzung in Lausanne

Lausanne, 17. Juni. Die Nachmittagssitzung der Konferenz dauerte wenig über eine Stunde. Trotzdem bot sie nicht weniger als **sieben Redner Gelegenheit**, den Standpunkt ihrer Regierungen darzulegen. Es waren das Yoshida-Japan, Renkin-Belgien, der Außenminister Australiens, der Finanzminister Portugals, Marinkowitsch-Jugoslawien, der Finanzminister Rumäniens und Michalakapulos-Griechenland. Die Konferenz wurde auf Dienstag vertagt. Montag findet eine Sitzung der sechs einladenden Mächte statt, während der Samstag Einzelbesprechungen gewidmet ist.

*

Mussolini und die Tributfrage

London, 17. Juni. **Mussolini betonte einem Vertreter des „Daily Expreß" gegenüber, daß alle Völker, des Geredes satt, Taten sehen wollten. Die Zeit der Reparationen sei zu Ende. Wenn Deutschland nein sage, werde auch Italien nein sagen.**

*

Stimmen zur Lausanner Konferenz

Berlin, 17. Juni. Die Verhandlungen der Lausanner Konferenz, die Aussetzung der Zahlungen und die Rede des Reichskanzlers werden in einer Reihe von Zeitungen bereits eingehend erörtert.

Das „Berliner Tageblatt" spricht von der ersten Etappe und meint, in der Rede des Kanzlers sei es sicherlich taktisch nicht ungeschickt, daß die Gelegenheit benutzt worden sei, um die juristische Gültigkeit der geschlossenen Reparationsverträge zuzugeben. Die „Vossische Zeitung" bezeichnet den Beschluß als das Minimum dessen, was nach den vorbereitenden Aktionen des früheren Reichskanzlers zu erwarten gewesen sei. Die „Börsenzeitung" fordert unter Hinweis auf die Rede Herriots die allen Optimismus als verfrüht erscheinen lasse, daß die Regierung es jetzt auf den deutsch-französischen Zweikampf ankommen lassen und dadurch, daß sie nicht einen Schritt von dem deutschen Grundsatz abweiche, die anderen Mächte zwingen würde, Farbe zu bekennen. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung" führt zu den Reden des Kanzlers und Herriots aus, niemand kann bezweifeln, daß **keine Brücke zu sehen sei, auf der man sich vereinigen werde.** Der „Lokalanzeiger" bemängelt die Ausführungen des Kanzlers, der auf die Ausnützung der völkerrechtlichen Möglichkeiten, die Deutschland für Bekämpfung der Tribute habe verzichtet habe. Die nationale Bewegung vertrete den Grundsatz, daß es kein Recht gebe, von Deutschland Tribute zu fordern.

Das Gesicht der Lausanner Konferenz

(Von unserem Lausanner Sonderberichterstatter)

Nur kein Aufsehen, bitte . . .

Im Stadtinnern von Lausanne ist von dem beginnenden historischen Ereignis nur wenig zu merken. Als vor einigen Tagen das Automobil erwartet wurde, das die Führer der französischen und englischen Delegation von Genf herbringen sollte, hatten sich vor dem Hoteleingang Honoratioren und eine Musikkapelle feierlich installiert. Aber niemand bemerkte zwei Herren, die den Wagen von der anderen Seite her verließen und rasch verschwanden. Der eine war groß und hager, trug die Reisemütze schief auf dem Kopf, eine dunkle Brille verdeckte das Gesicht, und nur der Pfeifenstummel ragte sichtbar aus dem Mund. Der andere war mittelgroß und sehr dick, trug die Haare zurückgebürstet und hatte eine Reisedecke über dem Arm. Es waren Macdonald und Herriot, die im Salonwagen schon die Parole dieser Konferenz ausgegeben haben. Kein Tamtam und kein Aufsehen, wir wollen eine Konferenz ohne Repräsentation.

Im Schloß von Lausanne.

Dieser Eindruck verstärkt sich noch, wenn man auf dem Wege nach der Vorstadt Ouchy das laute Stadtinnere hinter sich läßt und dann vor jenem zweistöckigen und ein wenig weitschweifigen Bau steht, das der Volksmund immer noch „das Schloß" nennt. Die Zinnen und Türme dieses „Hotel du Chateau" spiegeln sich in dem blauen Wasser des Genfer Sees. Das Gebäude, das der großen internationalen Konferenz als Sitz dient, wirkt wahrhaftig nicht wie ein Konferenzort. Lloyd George sagte einmal von dem „Hotel du Chateau": Es ist ein stiller Erdenfleck, so friedlich und idyllisch, daß auch die gefährlichsten politischen Bullen hier die Lust ankommt, auf der Friedensharfe zu spielen.

Es ist hier ganz anders als in Genf: Die Stadt hat mit der Konferenz eigentlich nichts zu tun. Kleine Räume im „Hotel du Chateau", antik eingerichtet, mit Seidengardinen, Stickereien aus dem 18. Jahrhundert und einer Unzahl von Aschenbechern, als einzigem Zeichen menschlicher Bedürfnisse, sind der Konferenzort. Die Hotelhalle ist die Wandelhalle geworden. Auch der Zustrom der 500 Journalisten, von denen nur ein Teil rote Konferenzkarten erhält, kann nichts daran ändern. Veranstalter und Leiter der Lausanner Konferenz ist wieder Sir Maurice Hankey, jener kleine schwarzhaarige, so unenglische Engländer, der seit einem Jahrzehnt fast alle großen internationalen Konferenzen organisiert hat. Er hat diesmal eine Neuordnung getroffen: im Garten des „Chateau" sind ungefähr ein Dutzend Ecken für intime Gespräche zwischen den Delegationsmitgliedern derart umgebaut worden, daß beim besten Willen kein Unbefugter mithören kann. Man ist von früheren Konferenzen her, wo von findigen Hörern wirkliche politische Sensationen unter Gartenbänken und hinter Gartenbüschen entdeckt wurden, gewitzigt. Sir Maurice hat auch alle Konferenzzimmer, sowie die privaten Räume der Delegationen wieder untersuchen lassen, ob nicht versteckte Mikrophone zum Abhören verborgen seien. Tatsächlich soll man zwei oder drei gefunden und beseitigt haben. Es wird also, nach allen Vorbereitungen zu urteilen, eine sehr intime Konferenz . . .

Das große Geheimnis — die Deutschen

Sir Maurice hat aber noch eine Menge anderer Sorgen. In ganz Europa haben seit den letzten Konferenzen Wahlen stattgefunden, und zahlreiche neue Führer werden in Genf erscheinen. Macdonald, den kennt Sir Maurice schon. — ein Südzimmer, kein Salon, sehr viel Blumen und ein Grammophon . . . Der Fachausdruck für diese Zimmerauswahl lautet in der internationalen Konferenzsprache: ein Idealist. Die französische Delegation mit Herriot an der Spitze, hat sich eine ganze Flucht von Räumen bestellt. Die Erklärung in der internationalen Konferenzsprache lautet: die Franzosen wollen am liebsten die ganze Konferenz in ihren Räumen abhalten. Das größte Geheimnis bilden die Deutschen. Hankey telegraphierte nach Berlin und fragte nach den Zimmerwünschen. Die Rückantwort kam ein paar Stunden später. Ihr Sinn war: Einverstanden, bitte auf Preiswürdigkeit achten. Für diesen Standpunkt findet die Diplomatensprache vorläufig noch keine Erklärung. Selbst Brüning hatte wenigstens den einen Wunsch geäußert, einen Radioapparat auf dem Zimmer zu haben . . .

Die Deutschen gelten hier wirklich als ein Geheimnis. Der jugendliche deutsche Finanzminister, Graf Schwerin-Krosigk, ist trotz der Kürze seines internationalen Debuts schon so etwas wie ein Original. Er gilt als der Mann, der bei den Reparationsverhandlungen in Basel und Paris seine Umgebung dadurch täglich in neues Staunen versetzte, daß er den gesamten deutschen Etat, die Summe der deutschen Zahlungen nicht nur im großen Ganzen, sondern bis in jedes Detail genau kannte, auf einem kleinen Zettel die europäische Wirtschaftslage notiert hatte, und durch seine prompten sachlichen Entgegnungen immer wieder zu überraschen wußte.

Neurath ist ohne Zweifel einer der beliebtesten Diplomaten Europas, weil er — kein Diplomat ist und alles geradezu sagt. Wer aber ist Herr von Papen? Wie wird dieses Deuschland politisch auf der Konferenz auftreten? — Darüber werden vorerst unter der bereits versammelten internationalen Gesellschaft nur Wetten abgeschlossen.

Sonderleitungen Lausanne—Genf

Kleine Ereignisse weisen oft auf die große Politik. Zwischen Lausanne und Genf werden, zum „Hotel du Chateau" und zu den Wohnungen der Delegationen, Sonderleitungen gelegt. Es ist kein Zufall, daß gleichzeitig mit der Lausanner Konferenz das Präsidium der Abrüstungskonferenz einberufen worden ist. Die Fäden zwischen Reparationen, Sicherheit und Abrüstungskonferenz sind feiner gesponnen als der Telephondraht, hier Herriot, dort Paul-Boncur, der neue Kriegsminister. Will man das Beharren der Deutschen auf der Forderung der Reparationsstreichung zum Vorwand nehmen, um durch die 60 Kilometer lange Zündschnur von Lausanne nach Genf die Abrüstungskonferenz endgültig zu sprengen? Oder hofft man auf persönliche Verständigung und Erfolge der Reparations-Abrüstung in letzter Minute? Nichts anderes kann mehr den Ausweg aus dem europäischen Dilemma bringen als der Erfolg einer intimen Aussprache in den kleinen Salons des Hotels oder auf den Gartenbänken des Schloßparks.

*

Der Reichskanzler vor der internationalen Presse

T.U. **Lausanne,** 17. Juni. Reichskanzler von Papen hat heute vor zahreichen Vertretern der internationalen Presse eine Erklärung abgegeben, in der er u. a. die persönliche Berührung mit der Presse begrüßte. Der Reichskanzler unterstrich die Erklärung Macdonalds in seiner gestrigen Eröffnungsrede, daß alle Mächte der feste Wille beseele, auf dieser Konferenz zu einem Erfolg zu gelangen. Die deutsche Regierung teile die Auffassung Macdonalds, daß die Reparationsfrage nur eine Teilfrage der Weltkrise darstelle und daß heute niemand mehr allein das Elend und die Not der Gegenwart überwinden könne. Es sei heute nicht mehr möglich, die Völker noch länger durch nichtssagende Verhandlungsbeschlüsse und schleppende Verhandlungen hinzuhalten.

*

Der englische Sicherheitsvorschlag

T.U. **Lausanne,** 17. Juni. Der Sicherheitsvorschlag der englischen Regierung durch eine gleichzeitige Lösung des Abrüstungs- und des Reparationsproblems ermöglicht werden soll, ist jetzt in den letzten Unterredungen zwischen den Ministern eingehend erörtert worden. Die englische Regierung regt, wie die Telegraphenunion von gutunterrichteter ausländischer Seite erfährt, eine Art von den Hauptmächten in Lausanne abzuschließende feierliche Erklärung an, nach der die Mächte übereinkommen, ihre bisherigen Streitigkeiten den allgemeinen Interessen unterzuordnen, sich von allen Handlungen zu enthalten, die die bisherigen Streitigkeiten wieder aufleben lassen könnten oder die bestehenden Vereinbarungen in das Gebiet unmittelbarer Meinungsverschiedenheiten bringen könnte. Ferner sollen die Mächte sich verpflichten, auf alle Handlungen zu verzichten, die die guten Beziehungen zwischen den Staaten trüben könnten. Da die gegenwärtige Wirtschaftskrise bereits zu einem fortgesetzten und freundschaftlichen Meinungsaustausch zwischen den Mächten geführt habe, sollen die Mächte, um diese „Verständigung" zu stärken, diesem persönlichen Meinungsaustausch eine noch größere und methodischere Entwicklung geben. Zu diesem Zweck sollen sie vereinbaren, sich innerhalb bestimmter wiederkehrender Zeiträume zu einem direkten Gedankenaustausch über alle bedeutungsvollen Fragen zu treffen.

Es kann angenommen werden, daß die deutsche Regierung einen derartigen Vorschlag in einigen Punkten nicht für annehmbar ansehen wird, da darin eine neue Anerkennungen der bestehenden internationalen Verträge, sowie ein allgemeiner Revisionsverzicht liegen würde. Dagegen dürfte der Vorschlag einer regelmäßigen Zusammenkunft zwischen den Mächten zur Behandlung aller bedeutungsvollen Fragen für Deutschland durchaus annehmbar erscheinen und als zweckmäßig angesehen werden, weil sich damit für Deutschland eine neue Möglichkeit bietet, die dringendsten deutschen Sorgen und Fragen international zur Verhandlung zu bringen.

Wie Apfelmost schmeckt
der Hausdrunk aus
Breisgauer Mostansatz
Portion für 100 Liter Mk. 3.60
mit Heidelbeeren Mk. 4.50
E. Palm & Co., Biberach-Riß

Eine Geste Hoovers

Auch Amerika zu Zahlungserleichterungen bereit.

T.U. **Washington,** 17. Juni. Präsident Hoover hat auf die Nachricht über das Fünf-Mächte-Abkommen in Lausanne hin, das eine vorläufige Einstellung der Zahlungen aus den politischen Schuldenabkommen und den Reparationsabmachungen vorsieht, den Führern der europäischen Mächte die Mitteilung zukommen lassen, daß die Regierung der Vereinigten Staaten gewillt sei, auch ihrerseits mit den europäischen Schuldnermächten Verhandlungen über Zahlungserleichterungen aufzunehmen, falls die europäischen Länder untereinander eine annehmbare Reparationsregelung erzielen sollten.

Matuschka-Prozeß

Vernehmung von Frau Matuschka

Wien, 17. Juni. Im Matuschkaprozeß wurde als Zeuge der frühere Maschinenfabrikant Leo Schabensky vernommen, der in den Phantasien Matuschkas angeblich die Rolle des „Geistes Leo" spielte. Er sei Matuschka bald nach der Rückkehr aus Berlin begegnet. Matuschka war sehr zerstreut und aufgeregt und habe gesagt, ihm sei etwas schreckliches passiert. Von Argwohn erfüllt, habe der Zeuge dann plötzlich zu Matuschka gesagt: „Beichten Sie, wo Sie waren, erleichtern Sie Ihr Gewissen!" Matuschka habe aber nur ausweichende Antworten gegeben. Ueber einen Zusammenhang seines Namens mit dem angeblichen Geist Leo wußte der Zeuge nichts anzugeben. Einmal habe Matuschka ihn auf das Polizeiplakat in Anzbach mit der Ergreiferprämie von 4000 Schilling aufmerksam gemacht. Er sagte dabei zum Zeugen: „Sie können sich viel Geld verdienen, sie können den Attentäter der Polizei ausliefern!" Auf die verwunderte Frage, wie Matuschka zum Attentäter komme, erwiderte dieser: „Na, ich bin es ja selbst". Dazu habe er höhnend gegrinst. Der Zeuge glaube, Matuschka mache einen schlechten Witz. Erst nach dessen Verhaftung sei ihm dieser Vorfall wieder in Erinnerung gekommen — Eine längere Wechselrede über den Geist Leo ergibt dann, daß mit diesem nicht der Zeuge, sondern ein inzwischen verstorbener Leo Schlesinger gemeint sein solle. Während der Vernehmung eines weiteren Zeugen wird das Modell der Turbine Matuschkas, eine 1.5 Meter lange und einen halben Meter breite Blechkonstruktion und ein zweiter kleinerer Apparat in den Gerichtssaal gebracht, deren Anblick Matuschka freudig erregt und ihn zu einem längeren Vortrag über seine Erfindung, welche die ganze Welt aus ihrem Elend erretten werde, veranlaßt.

Wien, 17. Juni. Im Matuschkaprozeß wurde Frau Matuschka vernommen. Sie erzählt u. a. davon, daß Matuschka alle möglichen Pläne und Erfindungen im Kopf gehabt habe, mit denen er viele Milliarden verdienen wollte. Matuschka habe auch davon gesprochen, einen Kommunismus auf religiöser Basis zu gründen, wobei er erklärte, daß er nicht den Sozialismus wolle, sondern den Kommunismus, wie ihn Christius gelehrt habe. Matuschka schreit hier seiner Frau zu: „Ich habe dir einmal gesagt, ich liebe dich, und du sollst mir gehören!" Frau Matuschka weint bei diesen Worten und sinkt zusammen. Nach einer Stunde ist das Verhör mit Frau Matuschka dann beendet.

Der psychiatrische Sachverständige Professor Bischoff erklärt mit großer Bestimmtheit, daß der Angeklagte nicht an Halluzinationen leide. Bei ihm sei alles Simulation. Von Geisteskrankheit sei von ihm keine Rede. Der zweite Sachverständige, Hofrat Hoevel, unterstrich besonders, daß der Angeklagte Geisteskrankheit simuliere.

Sechs Jahre schweren Kerker.

T.U. **Wien,** 17. Juni. Um 20,20 Uhr verkündete das Gericht das Urteil gegen Matuschka. Matuschka erhält sechs Jahre schweren Kerker, verschärft durch einen Fasttag und hartes Lager an jedem 31. Dezember und 30. Januar. Nach abgebüßter Strafe wird er des Landes verwiesen. Die Prozeßkosten hat er zu ersetzen, sowie einen Schadenersatz in Höhe von 4199 Schillingen 72 Groschen an die österreichische Bundesbahn zu zahlen. Die Untersuchungshaft vom 7. Oktober 1931, 2 Uhr nachmittags, bis zur Stunde der Urteilsverkündung wird in die Strafzeit eingerechnet.

Kleine Nachrichten aus aller Welt

Die italienischen Terroristen hingerichtet. Freitag morgen wurden im Hof der Festung Bravetta die vom Sondergericht zum Tode verurteilten Terroristen Bovone und Sbardellotto durch Erschießen in den Rücken hingerichtet.

Eifersuchtstragödie in Wanne-Eickel. Die 16jährige Anna Seipel wurde von dem 25 Jahre alten Erwerbslosen Grasperik aus Eifersucht durch zwei Schüsse getötet. Grasperik brachte sich dann zwei lebensgefährliche Schußverletzungen bei.

Hetzjagd hinter Ellinor

Roman von Margarete Ankelmann

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

[36

Du siehst also, Ben, daß die Nelli uns alle in die Tasche steckt. Da sucht die englische Polizei in der ganzen Welt nach dieser Ellinor Grey, überall läuft der Steckbrief, und diese gerissene Person lebt einen guten Tag, als steinreicher amerikanischer Jüngling. Ich hörte, wie Nelli von ihrem Bruder George sprach. Das ist mir nicht ganz klar. Soviel Charlie erzählte, stand Nelli ganz allein auf der Welt. Und jetzt auf einmal taucht dieser Bruder auf.

Entweder ist dieser George ihr Komplice, mit dem sie ihre Dinger dreht, oder ein Liebhaber, der dumm genug ist, sie als Bruder auszugeben. Na, das werden wir ja noch herausbekommen.

Du, Ben, mußt morgen früh genaue Erkundigungen einholen, nach ihrer polizeilichen Meldung. Das Weitere werde ich dann schon besorgen. Entgehen wird sie uns auf keinen Fall.

Du wirst sie immer und überall begleiten, bis nach Cherbourg, wo sie und dieser George sich nächste Woche nach Amerika einschiffen wollen. Diese hundert Pfund Belohnung sollen uns nicht entgehen.

Ich selbst kann nicht um sie sein. Erstens kennt mich der Herzog und dann falle ich mit meiner Riesenfigur zu sehr auf. Du dagegen kannst leichter den normalen Reisenden spielen; niemand wird sich weiter um dich kümmern."

„Ted, überlege dir das alles noch einmal ganz genau. Du weißt, eine Unvorsichtigkeit kann auch uns den Hals brechen."

„Du könntest wissen, Ben, daß ich nicht von heute bin und daß ich im allgemeinen weiß, was ich zu tun habe. Aber wenn du so ein Angstmeier bist, dann bitte, laß es sein. Ich werde die Geschichte dann eben allein managen und allein den Gewinn einstreichen. Schade nur, daß Charlie nicht frei ist! Der ist ein Kerl und würde nicht lange fragen."

„Das weiß ich noch lange nicht, ob der Nelli verraten würde. Er hatte sie doch sehr geliebt und sie nicht verraten, als man ihre Photographie bei ihm gefunden hatte, damals, als sie ihn schnappten."

„Schlauheit, nichts als Schlauheit, lieber Ben! Charlie wußte sicher schon lange, wie gerissen Nelli war, und er wollte es nicht mit ihr verderben. Auch wußte er damals sicher selbst nicht, wohin sie verschwunden war. Ich sage dir, Charlie wüßte, was er jetzt zu tun hätte. Und, wie dem auch sei, ich lasse dieses Geschäft nicht aus meinen Händen."

„Die arme Nelli . . .!"

„Was geht sie mich an? Jeder ist sich selbst der Nächste. Also, Ben, willst du oder willst du nicht?"

„Ja, Ted, da bleibt mir wohl nichts anderes übrig. Ohne dich würde ich ja doch bald auf der Straße liegen. Ich werde mich also deinen Anordnungen fügen. Nelli wird schon dran glauben müssen."

Zehntes Kapitel.

Im Expreß, der durch das Land raste, ging ein Mann durch die Gänge, vorsichtig, indem er wie unabsichtlich die Plätze musterte. Er war mittelgroß, sah aus wie ein Mann, der das Reisen gewöhnt ist.

Endlich blieb er stehen. Er hatte das gefunden, was er suchte. Seit einigen Tagen hatte er die Spur verloren gehabt. Jetzt endlich war er wieder auf dem laufenden.

Unauffällig beobachtete er die beiden Herren, die allein im Abteil saßen. Der eine, Aeltere, mochte der Amerikaner George Frank sein, als der er in Montreux gemeldet war, der andere sein Bruder John. Das also war nicht John Frank-Murray, sondern Ellinor Grey. Während George Frank in seine Zeitung vertieft war, schaute John zum Fenster hinaus.

Famos sah sie aus, die Ellinor Grey. Der Sportanzug kleidete sie ausgezeichnet. Die Jacke hatte sie abgelegt und saß im hellseidenen Sporthemd da, mit einem eleganten, ärmellosen Pullover.

In diesem Moment wandte sie den Kopf, erblickte ihn, sah dann gleich wieder weg. Sie hatte ihn nicht erkannt, obwohl sie ihn in London oft gesehen hatte.

Hübsch war diese Ellinor geworden, ganz anders ja, sie aus als damals in Whitechapel. Es schienen indes keine erfreulichen Gedanken zu sein, die sie momentan beschäftigten; man sah es ihren gespannten Zügen an.

Nein, erfreuliche Gedanken waren es nicht, die durch Ellinors Kopf gingen. Seit einigen Tagen war eine Unruhe über sie gekommen, die sie nicht abzuschütteln vermochte.

Seitdem diese Begegnung gewesen war, im Kurhausgarten von Montreux, seitdem wurde sie dieses entsetzliche Angstgefühl nicht wieder los. Sie würde erst wieder atmen können, wenn sie Europa hinter sich hatte.

Wenn sie erst wieder in der Heimat war, in Amerika! Heimat? Hatte sie dort wirklich ihre Heimat? O ja, dort war Georges Heimat und deshalb auch die ihre.

Mein Gott, wenn man nur erst diesen Zug verlassen könnte, auf dem Schiff war, vorüber an England, wo so viele Gefahren auf Ellinor Grey warteten! Fast hätte sie aufgeschrien bei dem Gedanken an dieses Land. Nervös preßte sie die Handflächen ineinander.

Da war etwas . . . man fühlte es auf sich zukommen . . . Unheimlich war es . . . unentrinnbar.

Ellinor sah wieder auf. Der Mann stand immer noch da draußen, beobachtete ihr Abteil. Was hatte das zu bedeuten? War es ein Geheimpolizist, der ihr folgte? Als Ellinor wieder hinaussah, war der Fremde verschwunden.

Ellinors Angst hatte sich verstärkt, quälte sie bis zum Wahnsinn. Alle Kraft mußte sie zusammennehmen, nicht aufzuschreien. Widerstrebend fast folgte sie George in den Speisewagen; viel lieber wäre sie allein im Abteil geblieben.

Ellinor war wie zerschlagen, als der Zug in Cherbourg ankam, begab sich sofort ins Bett.

(Fortsetzung folgt.)

Baden und die süddeutsche Aktion

Erklärungen des badischen Staatspräsidenten

Ueber die Aktion der süddeutschen Länder, die am 9. Juni mit der Karlsruher Konferenz eingeleitet wurde, und am 11. und 12. Juni zu der Besprechung der Staats- bzw. Ministerpräsidenten von Baden, Württemberg und Bayern mit Hindenburg und der Reichsregierung führte, war man bisher fast ausschließlich auf Kombinationen angewiesen. Nun wird der Schleier durch den badischen Staatspräsidenten Dr Schmitt gelichtet, der am Donnerstag vormittag die Presse in großen Zügen über die Berliner Besprechungen unterrichtete. Mit der Unterzeichnung der Notverordnungen ist die Verpflichtung zur Vertraulichkeit zum großen Teil gegenstandslos geworden. Allerdings ist ein Teil der Mitteilungen des Staatspräsidenten durch die inzwischen veröffentlichte Notverordnung überholt.

Bei den Berliner Besprechungen, die in Gegenwart des Reichskanzlers von Papen stattfanden, machte Staatspräsident Dr. Schmitt u. a. Ausführungen, aus denen wir in Ergänzung der gestrigen Meldung hervorheben:

Die süddeutschen Staaten seien getragen von dem Gedanken der unverbrüchlichen Treue zum Reich. Die Stärke der süddeutschen Länder zeige sich in ihrer stabilen Landespolitik, in der Stabilität der Ministerämter und der Koalitionen, sowie in der gemeinsamen Fühlungnahme miteinander. Regelmäßig hätten bisher schon unter den süddeutschen Ländern Konferenzen zwischen den Ministern, ohne Rücksicht auf die verschiedenartige parteipolitische Stellung stattgefunden. Solche Konferenzen seien Regierungskonferenzen, keine Parteikonferenzen. Im gegenwärtigen Falle hätten die Minister- und Staatspräsidenten von Bayern, Württemberg und Baden lediglich den Wunsch, der Reichsregierung ihre Auffassung in wichtigen aktuellen Fragen vorzutragen. Einer der Herren führte im Einverständnis mit den übrigen in allgemeiner Hinsicht zwei Gedanken aus: einmal, in der Stimmung der süddeutschen Länder sei nach der letzten Reichspräsidentenwahl mit Rücksicht auf die Vorgänge beim Regierungswechsel ein wesentlicher Stimmungsumschwung eingetreten, sodann hätte die süddeutsche Bevölkerung erhebliche Sorgen mit Rücksicht auf die Zusammensetzung des neuen Kabinetts, da in ihm ein Vertreter der Arbeitnehmer und des Kleinbesitzes fehle.

Der badische Staatspräsident

äußerte starke verfassungsrechtliche Bedenken gegen die Einsetzung eines Reichskommissars bei der in den Zeitungen gegebenen Begründung. Wenn ein etwaiges preußisches Defizit von hundert Millionen Reichsmark die Grundlage für einen Preußenkommissar abgeben solle, so müsse man auch in andere Länder einen Reichskommissar entsenden. Ein preußisches Defizit von hundert Millionen RM. entspreche einem badischen oder württembergischen Defizit von fünf bis sechs Millionen RM. Es sei aber klar, daß man wegen sechs Millionen Defizit keinen Reichskommissar nach Süddeutschland entsenden könne, umsomehr als ja einfach das Reichsrecht die Ursache für die Not der Länderfinanzen sei. Auch der Umstand, daß eine Länderregierung nur Geschäftsregierung sei, könne nicht ausschlaggebend sein; auch eine Geschäftsregierung besitze alle verfassungsmäßigen Befugnisse einer Regierung. Die **Einsetzung eines Reichskommissars** werde auch als **unitaristisch aufgefaßt** und auch aus diesem Grunde abgelehnt.

Im Zusammenhang mit dieser Frage der Eigenstaatlichkeit der Länder lehnte der badische Staatspräsident auch die beabsichtigte **Reichswasserstraßenverwaltung** ab, weil sie keine Verbilligung, sondern eine Verteuerung sei, weil die Mischung einer Behörde, welche aus Reichs- und Landesbeamten gleichzeitig bestehen solle, zu Komplikationen führen müsse, und weil man eine Reichswasserstraßenverwaltung nicht einrichten könne, ohne gleichzeitig in die Landeskultur, also in die Länderrechte, einzugreifen. Ebenso verwahrte sich der badische Staatspräsident gegen die Absicht der Reichsregierung, dem **Finanzausgleich** zwischen Länder und Gemeinden irgend welche Fessel anzulegen.

Die **Aufhebung des SA.-Verbotes** schädige das Ansehen des Reichspräsidenten, weil er das Verbot erst vor kurzem erlassen habe. Wenn man in dem SA.-Verbot eine Einseitigkeit und deswegen eine Ungerechtigkeit erblicke, so sei das SA.-Verbot aus diesm Grunde nicht aufzuheben, sondern auf alle militärähnlichen Verbände auszudehnen. Der Verbot gegen die SA. sei berechtigt, weil es im geordneten Staat keine Privatarmee geben dürfe. Eine private Gewaltorganisation könne ihrem Wesen nach keine legale Einrichtung sein. Der Charakter als Privatarmee und die Militärähnlichkeit ergebe sich aus der gesamten Gliederung der SA. in allen ihren Formationen, aus der Befehlsgewalt eines Einzelnen, aus dem blinden Gehorsam, aus dem Nachrichtendienst, aus der Kasernierung und aus der Beweglichkeit und Konzentrationsmöglichkeit durch verfügbare Kraftwagen. **Das badische Staatsministerium lehne einstimmig die Verantwortung für die Ruhe in Baden bei Aufhebung des SA.-Verbotes ab, weil Baden kein Militär, auch nicht genügend Polizei habe, und weil die vorhandene Polizei überanstrengt sei.** Gerade jetzt, während der Wahlzeit und während der erhitzten Stimmung, dürfe das Verbot erst recht nicht aufgehoben werden. Nur Saalschutzorganisationen seien nötig. Der badische Staatspräsident bat dringend, das Verbot nicht aufzuheben, sondern auf andere militärähnliche Verbände auszudehnen.

Wenn auf Grund reichsrechtlicher Vorschriften neue Richtlinien ausgegeben werden sollten für die **Gründung von Sportvereinigungen**, so müsse das Parteipolitische vollständig ausgeschaltet werden. Solche Sportorganisationen dürfen nicht auf deren Zielen unterstellt werden. Denn dann seien diese Verbände wieder Machtmittel in der Hand einer Partei. Solche Verbände müßten ausschließlich dem **Reichswehrminister** unterstellt werden, soweit dies zum Zwecke der Landesverteidigung notwendig erscheine. Der Reichswehrminister trage für solche Verbände die verfassungsrechtliche Verantwortung. Auf eine besondere Frage bzw. **Feststellung des badischen Staatspräsidenten** erklärte der Reichskanzler, es sei selbstverständlich, daß — wie auch das Reich entscheide — die Länder nicht gehindert seien, alle diejenigen Maßnahmen zu treffen, die mit Rücksicht auf besondere örtliche Verhältnisse erforderlich seien.

Der badische Staatspräsident machte dann Vorschläge in der Frage der **Justizreform**, äußerte Bedenken gegen eine allgemeine Amnestie, die eine Länderkompetenz sei und verlangte auf dem Gebiete der Zwangsvollstreckung, wie früher schon, die Gestattung der Umwandlung der Zwangsvollstreckung in Zwangsverwaltung in solchen Fällen, in denen die Zwangsverwaltung die Interessen des Gläubigers nicht wesentlich verletze.

Der badische Staatspräsident verlangte auf dem Gebiete der Wirtschaftspolitik, daß jetzt **keine bevorzugte Ostpolitik** mehr getrieben werde, sondern daß alle deutschen Gaue gleichzeitig betreut werden müssen. Er wies insbesondere auf die **Grenzlandnot in Baden** hin, auf die wirtschaftlichen Folgen durch die neue Rheingrenze, durch den wirtschaftlichen Verlust der Saar, von Luxemburg und vom Elsaß. Er schilderte insbesondere die Nöte der großen Städte wie Mannheim und die Totenstille im Mannheimer Hafen. Ganz besonders stark setzte sich der badische Staatspräsident für die darniederliegende **süddeutsche Holzwirtschaft** ein. Er verwies auf die ungünstigen Tarife, auf die Einfuhren von außerdeutschem Holz nach Deutschland und auf die Ausfuhrverbote und Einfuhrschwierigkeit von Rundholz und Schnittholz nach der Schweiz, Frankreich usw. Diesen Gegenstand hat der Staatspräsident insbesondere noch einmal Reichspräsident von Hindenburg persönlich vorgetragen, und der anwesende Reichskanzler erklärte wiederholt, daß er alsbald diese Fragen prüfen werde, besonders weil der badische Staatspräsident noch darauf hinwies, daß die zurückgehenden Holzeinnahmen die wesentliche Ursache für die schlechten Finanzen von Land und Gemeinden seien.

Auch die **Dezentration der öffentlichen Geldmittel** und die richtige **Verteilung der Reichsaufträge** wurden in der Unterredung berührt. Den Gemeinden müsse man bei den kritischen Juli-Zinsterminen und der erforderlichen Umschuldungsaktion auf 1. Oktober entscheidend helfen. Bei der unmittelbaren Zuweisung von Beträgen des Reiches an die Gemeinden auf Grund von Richtlinien und unter Ausschaltung der Landesregierung ergäben sich Ungerechtigkeiten im Verhältnis zwischen den einzelnen Gemeinden eines Landes. Das Reich müsse sich darauf beschränken, die Zuwendungen unter die Länder zu verteilen und die Weiterverteilung an die Gemeinden der Landesregierung überlassen. Die Ausschaltung der Landesregierung sei um so weniger gerechtfertigt, als das Reich die Reichssteuerüberweisung an das Land kürze, wenn die Gemeinden ihre Krisenbeiträge an das Reich nicht rechtzeitig bezahlen. Diese Kürzung bedeute in vielen Fällen, daß das Land die Kürzung endgültig auf sich behalten müsse

Der **badische Staatspräsident** verlangte ebenso wie die anderen Minister- und Staatspräsidenten **unbedingte Erhaltung der Stabilität unserer Währung. Die Reichsregierung erklärte wiederholt, daß sie keine Währungsexperimente mache oder zulasse.** Mit ganz besonderem Nachdruck wandte sich der badische Staatspräsident sowohl in der Ministerpräsidentenbesprechung wie auch später noch einmal beim Reichspräsidenten selbst **gegen die Aufhebung der bisherigen Freigrenze für die Umsatzsteuer von 5000 RM.** Die Folge davon sei, daß in Baden von den 254 000 landwirtschaftlichen Betrieben mehr als 85 Prozent umsatzsteuerpflichtig würden. Dasselbe gelte von anderen als landwirtschaftlichen Betrieben. Diese neue Steuer belaste gerade vorwiegend den Süden, weil hier der Kleinbetrieb vorherrsche. Die von der Bestimmung Getroffenen seien gar nicht in der Lage, die Umsatzsteuer zu entrichten; sie würden bei den Wahlen dem Radikalismus verfallen, ohne daß diese neue Steuer ergiebig werde.

Wenn das Reich beabsichtige, hundert Millionen Reichsbahn-Vorzugsaktien zugunsten des Reiches zu veräußern, so müsse darauf hingewiesen werden, daß das Reich hinsichtlich dieser Aktion nur Beauftragter sei. Der wirkliche Eigentümer sei derjenige, der Eigentümer der Bahn gewesen sei, das seien die Länder.

Baden

Das badische Uniformverbot

Karlsruhe, 17. Juni. Der „Führer" sagt zu dem Uniformverbot des badischen Innenministers, damit sei der Kampf zwischen Baden und dem Reich in ein neues Stadium eingetreten. Ein Zustand völliger Rechtsunsicherheit kennzeichne die neue Lage. Das Blatt bringt einen scharfen Artikel des Reichstagsabgeordneten Rechtsanwalt Rupp, der von einer Fronde gegen das Reich und dessen Gesetze spricht. Er hat an den Reichsinnenminister ein Protesttelegramm gerichtet, worin er sofortiges Einschreiten des Reiches verlangt.

Die Badische Zentrumskorrespondenz stellt fest, mit dem Uniformverbot habe das badische Innenministerium jene Maßnahme ergriffen, die ausdrücklich durch die Zusage des Reichskanzlers den Ministerpräsidenten der süddeutschen Länder gegenüber im Rahmen der neuen politischen Reichsnotverordnung über die Aufhebung des SA.-Verbotes als zulässig bezeichnet worden sei.

Verbandstag des Badischen Gastwirteverbandes

Bühl, 17. Juni. Im Saale zur „Krone" tagte in Anwesenheit der behördlichen Vertreter die von rund 250 Kollegen aus ganz Baden besuchte Hauptversammlung des Badischen Gastwirteverbandes. Den Vorsitz führte Verbandspräsident Knodel-Karlsruhe. Landrat Billmaier übermittelte die Grüße des Ministers des Innern, Bürgermeister Dr. Grüninger die der Stadtverwaltung Bühl. Ferner sprachen der Präsident des Bad. Weinbauverbandes, Lang, der Vorsitzende des Badischen Hotelierverbandes, Bieringer-Baden-Baden und der Vorsitzende des Vereins Schwarzwälder Gasthofbesitzer, Gräßer-Triberg. Verbandspräsident Knodel leitete die Verhandlungen mit einer Ansprache ein, in der er die **Forderungen des badischen Gastwirtegewerbes** entwickelte. Verlangt wird die vollständige Beseitigung der Gemeindebier- und Getränkesteuer, strengste Durchführung der Konzessionssperre unter Einbeziehung des alkoholfreien Ausschanks, Konzessionierung auch des Kleinhandels mit Wein Der Redner vertrat die Auffassung, daß eine Wirtschaft — mit Alkohol oder alkoholfrei — nicht ins Warenhaus gehört. Die auf dem Gebiete der Straußwirtschaften zutage getretenen Auswüchse seien zu beseitigen. Präsident Knodel wandte sich entschieden dagegen, daß man das Wort Alkohol mißbraucht mit dem Alkoholgenuß gleichsetzt und unterstrich als den Willen des Gastwirtsgewerbes, Elemente aus seinen Reihen auszumerzen, die ihren Betrieb nicht ehrlich und solid, führen wollen. Der badischen Regierung stellte er das Zeugnis aus, daß sie sich immer für die Belange des Gewerbes eingesetzt habe. Der Redner behandelte dann eingehend die Bierpreisfrage und führte u. a. aus, die Brauer versuchten heute noch mit Drücken auf Kosten der Gastwirte. Der heutige Bierpreis sei noch zu hoch. Die Brauer, so erklärte Präsidel wörtlich, müssen weiter senken und wir verpflichten uns, ebenfalls weiter zu senken. „Wir sind nicht die Hausknechte der Brauer, wir verbitten uns ein für allemal die Behandlung, wie sie uns heute seitens der Brauer zuteil wird". Der Präsident schloß mit dem Danke an den Minister des Innern für seine unparteiische Regelung in der Bierpreisfrage. Die Ausführungen wurden mit starkem Beifall aufgenommen.

Es folgte eine großangelegte Rede des Präsidenten des Deutschen Gastwirte-Verbandes, Reichstagsabg. Köster-Berlin. Eine Reihe von Anträgen, die im Sinne der vom Verbandspräsidenten Knodel aufgestellten Forderungen gehalten waren, wurden nach eifriger Diskussion einstimmig angenommen. Der nächstjährige badische Verbandstag findet in Weinheim a. d. B. statt.

Trauerfeier für Prälat D. Schmitthenner

Freiburg, 17. Juni. Unter großer Anteilnahme der evangelischen Gläubigen fand die Beisetzung des Prälaten D. Schmitthenner statt. Eine gewaltige Trauerversammlung füllte die Christuskirche, an der D. Schmitthenner 17 Jahre lang als Pfarrer gewirkt hat. Prälat D. Kühlewein hielt die Trauerpredigt, der er das Bibelwort „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue" zugrundelegte, das der Verstorbene selbst ausgewählt hatte. Er schilderte die Persönlichkeit des Heimgegangenen als Gottesdiener und Seelsorger. Mit ihm sei ein Mensch von unermüdlichem Schaffen, seltener Berufstreue, einzigartigem Pflichtgefühl, echtester Aufrichtigkeit und tiefster Gottesfurcht dahingegangen, der wohl viel Freunde sich erworben hat, aber keinen Widersacher oder Feind im irdischen Leben zurückläßt. Dann legte der Präsident der Evang. Landeskirche D. Wurth den ersten Kranz am Sarge nieder. Es folgten noch viele weitere Kranzspenden. Stadtpfarrer Weber nahm die Einsegnung vor. Der Sarg wurde hierauf unter den Klängen eines Chorals aus der Kirche getragen und nach dem Hauptfriedhof gebracht, wo man im engsten Familienkreise die sterblichen Ueberreste dem Gottesacker anvertraute

Verbandstag Badischer Kreditgenossenschaften

Konstanz, 17. Juni. Beim Verbandstag des Verbandes Badischer Kreditgenossenschaften eV., entbot Verbandsdirektor Gustav Günther-Rastatt den Willkommensgruß. Die besten Wünsche übermittelte dann der Tagung Landeskommissär Wöhrle vom badischen Innen- und Kultministerium. Günther erstattete den Bericht der Verbandsleitung, aus dem zu entnehmen war, daß der Verband Badischer Kreditgenossenschaften gegenwärtig 91 Genossenschaften umfaßt, darunter 19 mit unbeschränkter und 71 mit beschränkter Haftung. Die Zahl der Mitglieder betrug am 1. Januar 1931 80 932 und am 1. Januar 1932 77 439; sie ist also um 3499 zurückgegangen. Der Bericht wurde ergänzt durch Direktor Korthaus-Berlin, der über die Ursachen der Wirtschaftsnot der letzten Jahre berichtete. Die Auslandsverschuldung der deutschen Wirtschaft betrage heute nach der Scheinblüte 32 Milliarden RM., darunter 19 Milliarden kurzfristige Schulden. Um einen aufnahmefähigen Binnenmarkt zu schaffen, müsse die deutsche Landwirtschaft zum Eckpfeiler dieser Binnenwirtschaft gemacht werden. Der Redner setzte sich weiter für den Kauf nur deutscher Produkte ein. Der Einfuhrwert überflüssiger Waren aus dem Ausland nach Deutschland betrage heute noch mindestens 2 Milliarden RM. Direktor Dr. Posselt sprach über interessante Einzelheiten aus den kritischen Tagen des Juli 1931 sowie über aktuelle Finanz- und Wirtschaftsfragen. Zum Schluß der Versammlung behandelte Direktor Mendel noch die Frage der Höchstkreditgrenze. — Der Ort für den nächstjährigen Verbandstag wurde noch nicht bestimmt.

Karlsruhe, 17. Juni. (Aus dem Landtag.) Die Deutschnationalen haben im Badischen Landtag eine Kurze Anfrage wegen der Besetzung der Direktionsstellen an Karlsruher Höheren Schulen eingebracht, durch die nach Ansicht des evangelischen Volksteiles die paritätische Besetzung nicht gewahrt worden sei, da in Karlsruhe sechs Direktoren-Stellen von Angehörigen der katholischen Kirche, eine von einem Dissidenten und eine von einem Evangelischen besetzt sind, obwohl in Karlsruhe die Zahl der evangelischen Schüler überwiegt.

Eppingen, 17. Juni. (Brand.) Nachts brannte das Anwesen des Schreinermeisters Philipp Zimmermann. Trotz der Anstrengungen der Feuerwehr gelang es nicht, die frühere Schreinerwerkstätte, das Wohnhaus und die Stallung zu retten. Das Kleinvieh konnte geborgen werden, während drei Schweine umkamen.

Pforzheim, 17. Juni. (Falschmünzerei.) Der hiesigen Kriminalpolizei ist es binnen kurzer Zeit gelungen, die dritte Falschmünzerbande auszuheben. Es handelt sich um eine vierköpfige Gesellschaft aus Brötzingen, den 54jährigen verheirateten Mechaniker Eduard Otto B., dessen 28jährigen Sohn Walter Hugo B., ferner um den 46jährigen, verheirateten Kaufmann Oskar M. und den 39jährigen verheirateten Stahlgraveur Hermann E. Wie in den meisten Fällen soll Not der Grund zur Falschgeldherstellung gewesen sein. Es wurden etwa 100 falsche Fünfmarkstücke geprägt. Die Beute wurde „redlich verteilt" und unredlich in den Verkehr gebracht.

Menzingen, A. Bruchsal, 17. Juni. (Verbrüht.) Das einjährige Söhnchen des Waldhüters Bürkle zog in einem unbewachten Augenblick eine Kanne heißer Milch vom Tische. Der Inhalt ergoß sich über das arme Geschöpf, das anderen Tages an den erlittenen Brandwunden starb.

Freiburg, 17. Juni. (Vom Erzbischof.) Wie aus der Vatikanstadt berichtet wird, behält Erzbischof Dr. Conrad Gröber bis auf weiteres die Verwaltung des Bistums Meißen bei.

Freiburg, 17. Juni. (3. Konkursquote.) Nach einer Mitteilung des Konkursverwalters stehen im Konkurs der Bürkle-Bank 16 641.67 RM. für 3 328 995.10 RM. zu berücksichtigende Forderungen als dritte Rate zur Verteilung zur Verfügung, was einer Quote von ½ Prozent entspricht. Insgesamt sind bisher 20,5 Prozent Konkursdividende ausgeschüttet worden.

Sulzburg, 17. Juni. (Haftbefehl aufgehoben.) Zu der Verhaftung des Dentisten G. Block wird mitgeteilt, daß der Haftbefehl aufgehoben wurde, da kein dringender Verdacht besteht, daß Bloch sich in strafbarem Sinne vergangen hat.

Aus dem Gerichtssaal

Urteil im Offenburger Aerzte-Prozeß

Offenburg, 17. Juni. Im Offenburger Sterilisationsprozeß ist das Urteil verkündet worden. Der Hauptangeklagte, Medizinalrat Dr. Merk, der frühere Bezirksarzt in Kehl, erhielt eine Gesamtgefängnisstrafe von **einem Jahr**. Er wurde der Abtreibung, der versuchten Abtreibung und der gefährlichen Körperverletzung für schuldig erkannt. Die der Beihilfe angeklagte Aerztin Frau Dr. Paula Bauer-Hauß erhielt **sechs Monate** Gefängnis, der Arzt Dr. Weber **sechs Wochen** Gefängnis. In dem Prozeß, in dem eine Reihe von Abtreibungsfällen und Sterilisationen zur Aburteilung standen, handelte es sich um die Feststellung, ob die Sterilisation unter die Paragraphen 224 und 225 RStGB. fallen, wenn sie vorsätzlich ohne medizinische Indikation unternommen wird. Das Gericht hat diese für den ganzen Prozeß grundsätzliche Frage verneint und die Sterilisation als unter 223a RStGB. fallend abgeurteilt.

Der Dichter Johannes Schlaf 70 Jahr alt.

Johannes Schlaf, zusammen mit Arno Holz einer der geistigen Führer der naturalistischen Bewegung in der deutschen Literatur, feiert am 21. Juni seinen 70. Geburtstag. Von Schlafs Schöpfungen wurde das Drama von Familie Selicke und der Novellenband „Papa Hamlet" am bekanntesten. Neuerdings hat Schlaf in verschiedenen Veröffentlichungen versucht, einen Gegenbeweis gegen die Kopernikanische Lehre vom Sonnensystem zu führen.

Jetzt

Sommer-Stoffe

in Riesenauswahl

zu sehr billigen Preisen!

Waschmousseline
für Haus- u Gartenkleider, auch in den beliebten dunklen Frauenmustern Mtr. -.75 -.65 **38 Pf.**

Waschkunstseide bedruckt
in nur neuesten Dessins, für Sommerkleider . . . . Mtr. -.95 -.85 -.75 **58 Pf.**

Polostoffe
einfarbig und gemustert, f. Sportblusen und Kleider, ein neues modisches Gewebe . . . gemustert -.95 einfach **75 Pf.**

Panama
das beliebte Gewebe für praktische Sommerkleider . . . Mtr. 1.35 -.95 **75 Pf.**

Wollmousseline
bedruckt, für das praktische und leichte Sommerkleid . . . . Mtr. 1.95 1.50 **95 Pf.**

Seleniks
der begehrte Modestoff für das sportliche Kleid, einfarbig und bedruckt Mtr. 1.50 1.10 **95 Pf.**

Strickstoffe
das moderne Gewebe für das praktische Sport- u. Wanderkleid Mtr. 2.50 1.50 **95 Pf.**

Bemberg-Georgette-Drucks
ca 95/100 cm breit, in farbenfreudiger Ausmusterung . . . Mtr. 4.25 3.90 **2.75**

„Honan" echte Rohseide
in vielen Farben, für elegante und praktische Kleider . . . . . Mtr. **3.90**

Kunsts. Maroc.
ca. 100 cm breit, gute Qualität, in viel. Farben f. Kleider u. Unterkleider Mtr. **1.95**

Kunstseiden-Marocaine-Drucks
ca. 100 cm breit, nur neuartige Muster hell- und dunkelgrundig Mtr 3.75 3.50 **2.90**

Crêpe Flamenga
Wolle mit Kunstseide, für eleg. Kleid., ausprobiert gute Qualität, schwarz, marine und alle Modefarben Meter nur **3.50**

Moderne Bademantelstoffe
indanthren, **Bademäntel, Badeanzüge** f. Damen und Herren, **Trainingsanzüge**

Ab morgen bringe ich einen großen Posten
Frottier-Handtücher und Frottier-Badetücher
allererstes süddeutsches Fabrikat
zu außergewöhnl. niederem Preis zum Verkauf

Carl Schöpf
Karlsruhe

Achtung!
Es regnet Geld!

Am Sonntag vormittag, den 19. Juni, finden im Garten des Herrn Ludwig Postweiler beim Friedhof ab 8 Uhr Vorführungen neuzeitlicher

Beregnungs-Geräte

zur allgemeinen Besichtigung statt.

Otto Finsterle, Gartenbaubedarf
Karlsruhe, Winterstraße 40.

Einladung.

Am **Sonntag den 19. Juni ds. Js.,** findet im Saale des Gasthauses zur »Blume« eine

Rosen-, Schnittblumen- und Frühobstschau

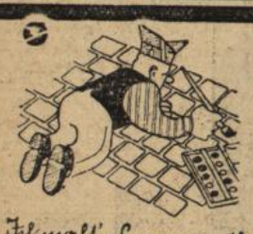
statt.

Eröffnung 10 Uhr. Eintritt 20 Pfg

Zu zahlreichem Besuche ladet ein

Obst- u. Gartenbauverein Durlach.

Streichfertige Oelfarben
per kg . 1.—, bei 5 kg 0.95, bei 10 kg . 0.90
Silberbronce, hitzebeständig 0.60
Malergeschäft und Farbenhaus
Otto Lotsch, Ecke Adler- u. Rappenstr.



Ich wall' ab zurwauf zum Pflasterstein.... wie ausgezeichnet ist Schurhammers Bowlenwein!

Edenkobener	-.75	und dazu den guten	
Winninger Mosel	1.05	Obstsekt Cabinet	1.60
Alsheimer Rhein	1.10	Traubensekt	3.75
Caseler Mosel	1.20	Das gibt Stimmung!	
die Literfl. mit Glas			

Schurhammer, das Haus für gute Weine in der Blumenstraße.

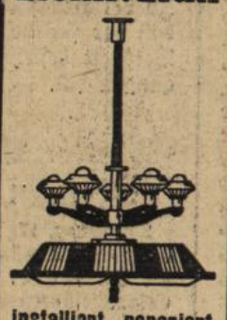
Badisches Landestheater
Samstag, 18. Juni 32
Außer Miete
Das Dreimäderlhaus
Singspiel von Schubert-Berté
Dirigent: Keilberth
Regie: Pruscha
Mitwirkende:
Blank, Fischbach, Genter, Haberkorn, Jank, Winter, Burk, Kilian, E. Lindemann, Tubach, Brand, J. Grötzinger, Herz, Hospach, Kalnbach, Kiefer Kloezle, Mehner, Prüter, Ritschl, Arras, G Grötzinger, Fritz, Kilian, Lindemann H, Schneitz, J. Sonntag.
Anfang 20 Uhr
Ende 22.45 Uhr
Preise B (0.70—4.20 ℳ)

Sonntag, 19. Juni 32
*G 29 Th.-Gem. 1201—1300
Rienzi der letzte d. Tribunen
Große Oper von Richard Wagner
Dirigent: Krips
Regie: Pruscha
Mitwirkende:
Blank, Fanz, Winter, Hospach, Kiefer Löser, Schoepflin, Schuster, Strack.
Anfang 18.30 Uhr
Ende nach 22 Uhr
Preise E (1.00—6.30 ℳ)

Wo lasse ich meine Bilder einrahmen?
Bei
HELM
Buchbinderei
Bilder
Einrahmung
Druckerei
Hauptstr. 75
gegenüber dem Seboldgarten
Wo lasse ich meine Bilder einrahmen?

Empfehle für Sonntag
Rehbraten
Kaffee- u. Wein-Restaurant Schick.

Elektr. Licht



Installiert, repariert
Elektro-Installationsgesch.
Edmund Müller
Schloßstr. / Tel. 214

Rechtshilfe, Gläubiger-Schutz, Vertretung
Auerstraße 27, II.

An-stricken
Aufmaschen und Anfußen sämtl. Strümpfe erhalten Sie schnellstens bei
Paul Burchard
Durlach
Hauptstraße 56a

---

25 Jahr Emailleranstalt, Vernickl ung
Fahrrad mit rostfich. Speichen neuen Blechen 20 ℳ **Reparat.** aller **Fabrikate. Rahmenbrüche** Fachmannsarb. **Ersatzteile, Schläuche 80 Pf, Decken 1.80** an **N.S.U. Fahr- u. Motorräder, Welträder** von 60 ℳ an
Alt. Geschäft am Platze
H. Busch, Hauptstraße im Gambrinus.

Turnvereinsplatz.

Sonntag, den 19. Juni 1932, nachmittags 1 Uhr

6. Gau-Kinderturnfest

des Karlsruher Turngaues

Einzelwettkämpfe
Sondervorführungen
Reigen der Mädchen
Freiübungen der Knaben

Eintritt: Erwachsene 20 Pfg., Kinder frei.

NATURTHEATER DURLACH

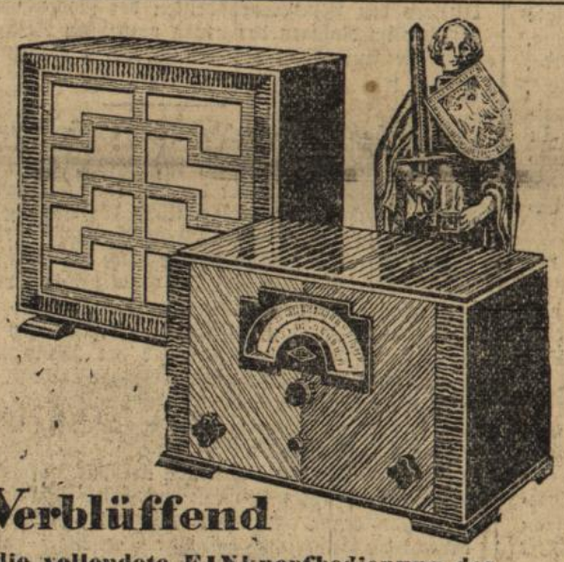
Telephon 520 **Lerchenberg** Telephon 520
Straßenbahnhaltestelle Sophienstraße Wegrichtung: Gelbe Pfeile

Sonntag, den 19. Juni 1932, nachm. 4 Uhr

»Der Trompeter von Säckingen«

Romantisches Schauspiel mit Gesang in 7 Bildern
von Hildenbrand und Keller

Musik von Brenner — Musikleitung: Kapellmeister Hollinger
Spielleitung: Alfred Land — Preise: Mk. 0.60, 1.00 und 1.20



Verblüffend

die vollendete EINknopfbedienung des Empfängers - und seine Trennschärfe von 9 Kilohertz. Erstaunlich die realistische Wiedergabe des angepaßten Dynamischen DL 5. Das sind Geräte, die Sie selbst gehört und bedient haben müssen.

Der neue SEIBT SUPERHET Typ

ROLAND 5

Der dazu passende „Dynamische" DL 5

Das ärztlich empfohlene Gesundheitsgetränk

Alkoholarm! **Caramel-Malzbier** Pasteurisiert!

erfrischend, wohlschmeckend und nahrhaft, ganz besonders für

Kranke, stillende Mütter, Blutarme, Kinder, Sportler

Alleinverkauf für Durlach:

Fritz Hohl, Bahnhofwirtschaft

Bestellungen werden entgegengenommen. — **Telefon 235.**

Ueberzeugen Sie sich
wie erstaunlich billig das gute Edelweißrad ist. Katalog gratis und franko von
Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg 1

Brandgeschädigtes
Bau- und Brennholz
zu verkaufen **Kirchstraße 13.**

Täglich frische
Erdbeeren
zu den Tagespreisen
Obstgut Rosalienberg
Grötzingen

Haus-Kauf
2 bis 3 Familienhaus zu kaufen gesucht, in bar, womöglich Neubau
Karl Frohmüller
Moltkestr. 28, II. Stck.

„Parkschlösslе"
Jeden Samstag und Sonntag TANZ

Sofort Geld!
Kaufe zu höchsten Preisen jed. Quantum **Platin, Zahn- u. Alt-Gold, Gebisse. Uhr., Kett., Ringe**
Awerbuch, Karlsruhe, Kaiserstr. 135, 1 Tr.

Scheuble, Malergeschäft
Werderstr. 13 Tel. 508
Raumstimmungen
nach neuestem Spritzverfahren!

Kapitalkräftiges Unternehmen sucht redegewandten
Alleinvertreter
für bei Großverbrauchern, wie Behörden, Betrieben, Hotels etc. eingeführte Spezialfabrikate (keine Saisonartikel). **Hohe Provision sofort nach Auftragseingang,** Spesenzuschuß. Kapital nicht erforderlich Gute Dauerexistenz für befähigte Herren. Angebote unter E. D. 2438 an die Expedition des Blattes.

Wäschefabrik sucht
Privat-Reisende
f. Bettwäsche, Küchen-, Tischwäsche, Tapisserie u. viele and. Artikel bei hoh. sofortigen Barverdienst. Angeb. u. **Großverdienst L. A. 5038** durch **Rudolf Mosse,** Leipzig.

Fußpflege-Institut
Leopold Hilz
Durlach
Herrenstraße 7.

Toilettengegenstände
für das Bad kaufen Sie vorteilhaft bei
Wilh. Stoll
Installationsgeschäft
Leopoldstraße 4.

Ein guterhaltener
Leiterwagen
mit Kasten, sowie ein
Federnpritschenwagen
25 Ztr. Tragkraft hat im Auftrag billig zu verkaufen
Aug. u. Fr. Geyer
Schmiedmeister.

Sprungfähige Eber
sowie auch
3 Monate alte Eberläufer
bester Abstammung sind aus unserer Stammzucht des weißen Edelschweines erhältlich.
Unverbindliche Besichtigung kann jederzeit erfolgen.
Landwirtschaftsschule Augustenberg
Post und Station Grötzingen.

Gebrauchtes
Harmonium
zu kaufen gesucht.
Offerten unt. Nr. 420 an den Verlag.

Brunnen
für Garten gesucht
Waldstraße 42.

Umzüge
und sonst. Fahrten mit Lieferwagen besorgt
J. Stoll
Durlach-Aue.
Waldhornstraße 28.

Bischöfl. Methodistengemeinde Durlach.
Auerstraße 20a
Sonntag vorm. ½10 Uhr: Gottesdienst.
„ vorm. 11 Uhr: Sonntagsschule.
„ abend 8 Uhr: Gottesdienst.
Mittwoch abend 8 Uhr: Bibel- u. Gebetstunde.

Möttlinger Freunde.
Jeden Donnerstag abend 8 Uhr Versammlung im Gymnasium (Eingang Sophienstr.)

Neuapostolische Kirche,
Sophienstraße 17.
Sonntag vorm. ½10 Uhr, nachm. 3 Uhr } Gottesdienst
Mittwoch abend 8 Uhr }

Landeskirchliche Gemeinschaft Durlach im Verband der Süddeutschen Vereinigung für Evangelisation und Gemeinschaftspflege
(Alte Karlsburg, Nähschule)
Sonntag 8 Uhr Versammlung.
Mittwoch 8 Uhr Versammlung.

Freibank.
Montag vormittag ab 7 Uhr
schönes Kalbfleisch
pr Pfund **50 Pf.**

Weitersparen,

Nicht abheben!
Nirgends ist Dein Geld sicherer aufgehoben als bei Deiner
Bezirks-Sparkasse Durlach
Oeffentliche Verbandssparkasse

zu und wiegten ihre Köpfe, daß die Glocken, die sie um den Hals trugen, alle läuteten.

Langsam schritten sie dann Hand in Hand durch den leise rauschenden Wald, sich immer und immer wieder küssend. Sie sah dann den Voggtreuterhof neuerbaut vor sich liegen. Die Knechte zogen die Hüte und die Mägde machten einen zierlichen Knix. Unter der Haustüre standen ihre Eltern und der alte Voggtreuter, welcher sie herzlich willkommen hieß.

„Sei mir a brave Tochter", sagte er.

Dann flogen Raketen in die Höhe, Böllerschüsse krachten, die Musik spielte und vom Dorf herauf klangen die Kirchenglocken — ihre Hochzeitsglocken.

Die Orgel hatte ausgeklungen; still, ganz feierlich still war es jetzt in der Kirche. Sie kniete vorne am Altar, neben ihr der herrliche Mann — Jackl.

Plötzlich wurde die Kirchentüre aufgerissen und eine schöne Frau stürmte herein, streckte die Hand vor und der Priester steckte an ihren Finger einen schmalen Goldreif.

Sie stieß einen Schrei aus, einen gellenden Schrei. Darüber erwachte Jula.

Alles war ruhig. Immer noch lagen die Schatten der Fensterkreuze auf dem Boden. Tief seufzend setzte sie sich auf und fuhr sich mit zitternder Hand über die Stirne, auf der Schweißperlen standen.

„War dös aber ein spassiger Traum!" sagte sie und Furcht überkam sie. „Wenn das wahr wäre!"

Sie legte sich wieder zurück, aber einschlafen konnte sie nicht mehr. Wie an allen Gliedern zerschlagen, erhob sie sich, als die Mutter, wie sie es alle Morgen tat, pochte, wenn die Zeit zum Aufstehen da war.

21. Kapitel

Es war um die vierte Nachmittagsstunde des Heiligen Abends, als Jackl mit den Skiern durch den Wald kam. Am Waldrand hielt er einen Augenblick und sah sinnend über die Landschaft.

Unter ihm lag das kleine Zuhäuschen, aus dessen Kamin der Rauch sich emporzog zum dämmernden Himmel.

Ringsumher lautlose Stille. In trägem Flug strebten ein paar Raben dem Walde zu. Jackl hob den Kopf und sah ihnen nach, bis sie sich in der sinkenden Dämmerung verloren. Dann starrte er wieder vor sich hin.

Wie hatte er sich früher immer auf den Heiligen Abend gefreut. Jetzt war es ganz anders geworden. Voriges Jahr noch bereitete eine liebende Schwesterhand für ihn den Weihnachtstisch; wer hätte geahnt, daß sie heuer drunt auf dem Kirchhof in stiller Erde ruhte. Hätte das sein müssen?

Immer und immer wieder diese Frage, die ihn fast krank machte, krank am Gemüt.

Dunkler wurde es um ihn her; unten im Zuhaus brannten schon die Lichter. Vom Tal her klang der Schall der Abendglocken feierlich hinein in die geweihte Nacht. Langsam glitt er dann auf das Haus zu, stellte die Skier an die Schupfenwand und trat in das kleine Stübchen.

„Is der Christbaum scho' herg'richt?" fragte er die eben den Tisch deckende Resl.

„Ja, 's ist alles hergericht!"

„Du, Resl! 's is a traurigs Weihnacht'n heuer, gelt?"

Resl setzte sich zu Jackl auf das Sofa.

„Ja, Bub!" sagte sie; „'s is wohl net so schön heuer wia sonst, aber du wirst doch dei' Freud hab'n dran, 's Christkindl hat schon an dich auch denkt und dir was bracht, was dich recht freu'n wird."

Jackl streichelte den grauen Scheitel der Alten.

„Hab mir's scho' denkt, daß d' an mich denkt hast, du gute Seel'. Bin froh, daß ich dich hab, ich will dirs aber auch lohnen."

„Schon recht, schon recht", wehrte die treue Magd ab. „Aber jetzt geh' nüber in dei' Kammerl und schau dei' Christkindl an, da wirst schau'n, Bub, ich glab', so hast dich noch nia a'freut."

Jackl lachte. „Jetzt du machst mich scho' wirkli' neugierig, muß ich aber scho' gleich nachschau'n."

„Ja, geh nur!" Als sich die Tür hinter Jackl schloß, glitt ein Lächeln über das gutmütige Gesicht der Alten.

„Ob's ihn fei' Christkindl wohl freuen wird?"

Jackl öffnete die Tür und trat in seine Kammer. Auf dem Tisch stand der geschmückte Tannenbaum, unter ihm lagen ausgebreitet für die Dienstboten die Geschenke. Und hinter dem Baum stand — — sein Christkindl.

Jackl traute seinen Augen kaum, dann ein Jubelruf — — — „Jula!"

Wie von Sinnen riß er das Mädchen an sich und bedeckte ihr glühendes Gesicht mit Küssen.

Leise war Resl eingetreten und betrachtet vergnügt das schöne Paar. Als Jula sie gewahrte, wollte sie sich verlegen losmachen.

Jackl aber lachte: „Geh, Jula, es is bloß die Resl — — vor der brauchst dich net schenieren!" Und wieder küßte er ihre roten Lippen in unersättlichem Durst.

Nach und nach kamen die anderen Dienstboten herein. Jackl stellte Jula kurzerhand als zukünftige Bäuerin vor, dann verteilte er die Geschenke. Jula steckte er vor allen Augen ein goldenes Ringlein mit einem glühroten Rubin an den Finger.

Seppl stieß einen Juchschrei aus, als er neben anderem auch eine schöne Adlerfeder bekam.

„Herrgott, is die Feder schö, a scho wunderschö'. Bauer, du bist a guater Kerl!"

Alle lachten.

„Wenn's dir nur g'fallt, Sepperl", sagte Jackl. „Aber bedank'n mußt dich dafür bei der Jula, die hat's nämlich ausg'sucht!"

„Ah na!" tat Sepperl verwundert. „Was d' net sagst!" Umständlich wischte er sich die Hand an der Hose ab und streckte sie dann Jula hin. „I' dank schö' für dös Federl, zünftige Bäuerin!"

„Zukünftige heißt's", belehrte ihn der Oberknecht.

„Laß nur gut sein", lachte Jula und fuhr dem Buben über die Kreutzerschneckerl.

Nach dem Essen gab es heute Wein, echten Tirolerwein. Unter Sepperls Feiertagshut, auf dem schon die neue Feder prangte, begann der schwere Wein schon zu rumoren.

Immer gesprächiger wurde ihm seine Zunge. Unverwandt guckte er auf Jula. Plötzlich sah er sie doppelt. Er kicherte lustig: „Die zukünftige Bäu — — Bäuerin hat — — huppla — — hat zwei Köpf."

„Bua, mach daß d' in dei' Bett kimmst", sagte der Altknecht.

„I' Na, ich kann net ins Bett geh', ich muß heut mit'm Annerl in d' Mett'n geh'n!".

Annerl war die jüngste der Mägde, ein lustiges Bauernmädel, die Seppl schon lang heimlich gern hatte.

„No! Was is denn? Du schaust mich ja gar nimmer an", lallte Seppl mit schwerer Zunge.

„Mit an Ranschigen red ich nix!" lautete die Antwort des Mädels.

„Da! Du mich fei' net beleidig'n, sonst kannst dir an andern Breidigam suacha."

„Seppi, geh in dei' Bett!" mahnte zum zweitenmal der Oberknecht.

„Was er nur allweil mit seim Bett hat!" brauste Seppl auf. „Vergunst mir leicht dös Tröpferl Wein net, du Neidhammel du —"

Weiter kam er nicht, denn der Knecht hatte ihn auf die Arme genommen und trotz seines Schreiens und Zappelns hinauf ins Bett getragen.

Langsam und sacht fielen indessen draußen wieder Flocken um Flocken; und durch diesen flatternden Wirrwarr tönten um Mitternacht die Glocken vom Kirchstein, die zur Mette riefen.

Um diese Zeit wurde es in den Bergen lebendig. Aus allen Richtungen her wateten durch den tiefen Schnee mit flackernden Pechfackeln die Bergbewohner dem Dorfe zu, um in mitternächtlicher Stunde Gottes Wort zu lauschen.

Auch auf dem Voggtreuterhof war alles bis auf die alte Resl, die haushüten mußte, aufgebrochen.

22. Kapitel

Längst war die Strenge des Winters vergessen, nur auf den höchsten Gipfeln lagerte noch Schnee und Eis.

Wie ein träumendes Wunder stand der Wald da mit seinen frischen Trieben, die im leichten Wind erzitterten. Und auf den Almen erklangen schon wieder Jodler, vermischt mit dem harmonischen Glockenspiel der Rinderherden.

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 25. Juni.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Jakob Voggtreuter

13 **Roman aus den bayerischen Bergen von Hans Ernst**

Urheberschutz: Herold-Verlag, Homburg (Saar)

Horchend stand er eine Weile. Es wurde immer dunkler. Der Mond hatte sich jetzt ganz versteckt.

Jetzt wieder dieses seltsame Geräusch. Und was auf einmal für ein Nebel kam! Eigentlich nicht sonderbar, es war ja Spätherbst, da waren sie ja zu erwarten. Aber seltsam! Es roch wie Rauch.

Durch die Stille des Waldes drang jetzt ein wehmütiges, zitterndes Klingen. Die Sterbeglocke konnte es um diese Zeit nicht sein. Aber es waren doch mehrere Glocken, die da erklangen. Aus allen Richtungen vernahm man das wimmernde Klagen der Glocken.

Sturmglocken? Feueralarm?

Jackl bemerkte durch den Nebel einen örtlichen Schimmer. Also doch Feuer. Vielleicht im Dorf? Oder war auf irgend einem Einödhof Feuer ausgebrochen?

Plötzlich vernahm er ganz deutlich ein Krachen und Prasseln wie von einstürzendem Gebälk, und zugleich färbte sich der Himmel blutrot. Kam das nicht aus der Richtung des Voggtreuterhofes?

Da lief ein Zittern durch den sehnigen Körper und einen Schrei ausstoßend, rannte Jackl wie ein Gehetzter durch den Wald zurück, erfüllt von der grausamen Wahrheit, daß sein Elternhaus in Flammen stand.

Endlich erreichte er die Waldlichtung, von wo er sich zurechtfinden konnte.

Ueber seine Züge glitt ein schmerzliches Zucken, als er das Haus seiner Ahnen in einen einzigen Flammenherd verwandelt sah.

Aber zum Denken war jetzt nicht Zeit. In rasendem Tempo legte er die letzte Strecke Wegs noch zurück. Atemlos kam er drunten an.

Das Herz krampfte sich ihm zusammen, als er den wüsten Trümmerhaufen sah.

Stall, Stadel und Scheune war vollständig eingeäschert und in das brennende Wohnhaus zischten von allen Seiten her die Wasserstrahlen der Feuerspritzen.

Im Garten unter den entlaubten Obstbäumen lagen in wüstem Durcheinander die Möbelstücke. Betten, Kästen, Tische, Heiligenbilder, Küchengeschirr, einfach alles, was man herausbringen konnte, noch ehe das Feuer auf das Wohnhaus übergegriffen hatte.

Eben kam eine Magd aus dem brennenden Haus mit einem Arm voll Küchengeschirr. Die Haare hingen ihr wirr ins Gesicht, sie triefte am ganzen Körper von den stürzenden Wasserstrahlen der Feuerwehren. Jackl hielt sie fest.

„Wo ist der Vater?"

Dann stürzte er hin zu der großen Linde, unter die man den kranken Bauern gebettet hatte. Dort lag er in seinem Lehnstuhl und weinte wie ein Kind.

„Vater!"

Beim Klang dieser Stimme hob der Alte langsam den Kopf und starrte auf den Sohn.

„O Bua!" jammerte er. „Daß so was auch noch über mich kommen muß. Dös is wohl die Strafe für mein früheres Leb'n. O Herrgott, du strafst aber hart und grausam!"

„Hab nur Mut, Vater! Wir ban'n den Hof wieder auf, gleich im Frühjahr!"

„Ja, du mußt ihn wieder anban'n! Und weißt, viel schöner und größer mußt ihn ban'n. Ich erleb's nimmer, ich g'spür's."

Er holte tief Atem, ein pfeifender Laut kam aus seiner gequälten, kranken Brust. Und plötzlich ergriff er des Sohnes Hand. In seinen Augen flimmerte es seltsam auf, als ob sein Geist plötzlich umnachtet wäre.

„Da, Bua — da schau hin — —! Da, da hinter dem Hazebuttenstrauch steht das knöchrige Gespenst mit den Sensen — — dös is der Tod. — — Aber weißt, ich will jetzt noch net sterb'n, jetzt noch net. Da, Bua, nimm mein Krückstock und schlag dös dürre Knochengerüst zamm. Schau nur grad, wia höhnisch er grinst, der moant, er hat mich schon. Na, na, so leicht verkauft sich der Voggtreuter net. Jackl, schlag zua!"

Er drückte dem Sohn seinen Krückstock in die Hand.

Jackl versuchte ihn zu beruhigen, er merkte wohl, daß sein Vater stark fieberte, oder hatte ihn der Anblick des Feuers den Verstand geraubt?

„Ah! Du willst net!" schrie der Alte. „Dann muß ich halt selber —" und ehe ihn Jackl daran hindern konnte, war er aus dem Lehnstuhl aufgesprungen und torkelte auf die Hecke zu. Ein gellender Schrei und dumpf schlug der schwere Körper des Bauern zu Boden.

Jackl nahm ihn auf die Arme und trug ihn in das Zuhaus, das vom Feuer verschont geblieben war.

Unablässig taten unterdessen die Feuerwehren ihre Pflicht. Von allen Seiten zischten die Wasserstrahlen in die lodernden Flammen.

Da vernahm man wieder einen Schrei, herab von einem der Fenster. Eine Frauengestalt rang dort oben verzweifelt die Hände.

„Hilfe! Hilfe!"

Das Zimmer, in dem sie war, mußte auch schon brennen, denn dichte Rauchwolken verhüllten im Nu die Gestalt am Fenster.

„Hilfe! Hilfe!" gellte es wieder durch Rauch und Qualm.

Ratlos standen die Männer beisammen. Daß aber auch niemand früher an das Stadträuleln gedacht hatte. Die Dienstboten wußten es doch, daß sie dort oben schlief.

Da kam Jackl zurück. Ohne sich zu besinnen, stürzte er in das brennende Haus. Alles, was zwischen ihm und dem Weib lag, war in dieser Minute vergessen.

Er tastete sich durch den Qualm zum oberen Stockwerk hinauf. Der Rauch nahm ihm fast den Atem. Aber ein Ba-

rück gab es für ihn nicht mehr. Jetzt stand er auf dem Söller. Er fühlte, daß seine Kräfte zu schwinden begannen. Für Sekunden mußte er sich an die Wand lehnen, dann raffte er sich wieder zusammen und taumelte wie ein Trunkener in das Zimmer, das schon teilweise brannte.

„Hedwig!"

Keine Antwort, nur ein Stöhnen erklang in der Ecke. Mit einem Sprung war Jackl bei der Bewußtlosen und nahm sie auf seine Arme. Nun stand er für einen Moment ratlos da. Auf dem Weg, den er gekommen war, gab es kein Zurück mehr.

Und drunten rief in Angst die angesammelte Menge seinen Namen.

„Lehnt Leitern an!" schrie er. Die Knie zitterten ihm und er begann mit seiner Last zu wanken. Seine letzte Kraft zusammennehmend, preßte er Hedwig an sich und stieg dann über die Fensterbrüstung heraus, sich mit der freien Hand krampfhaft an der inzwischen angelehnten Leiter einhaltend. Drunten angekommen, nahmen ihm die Mägde die Bewußtlose ab und trugen sie ins Zuhaus.

Als der Morgen zu grauen begann, war der ganze stattliche Voggtreuterhof ein wüster Trümmerhaufen. Außer dem Zuhaus war kein Stück ganz geblieben. Sämtliche Maschinen, Wagen, Pflüge, Eggen waren ein Raub der Flammen geworden.

Jackl stieg wie geistesabwesend auf den Trümmern umher und erteilte den mit Abräumen beschäftigten Leuten seine Anordnungen. Viele der schwieligen Bauernhände reichten sich ihm dar, man hatte Mitleid mit dem vom Schicksal so hart Getroffenen. Und jede Hand drückte er fest und warm. Denn er wußte, diese Männer standen ihm jetzt in seiner Not bei. —

Immer noch kamen Leute aus den umliegenden Dörfern, um zu helfen.

Unbemerkt hatten sich zwei Männer mit einer Bahre dem Brandplatz genähert. Nun standen sie still. Jackl trat auf die Bahre zu und ohne ein Wort zu sprechen, riß er das Tannenreisig weg und erblickte die blutüberströmte Leiche seines ehemaligen Knechtes.

Einer der Träger reichte Jackl ein Stück Holzwolle, das stark nach Petroleum roch. „Dös hab ich in seiner Jopp'n g'fund'n", sagte er.

„Ja! Ja! Ich hab's g'wußt, daß er's war! Nun hat er seinen Lohn für die böse Tat!"

Jackl wandte sich ab und schritt ins Zuhaus, um nach dem Vater zu sehen.

Unter der Tür traf er mit Hedwig zusammen. Obwohl ihm bitterernst zumute war, konnte er ein Lächeln nicht unterdrücken, als er sie in einem groben Bauernkleid und ein paar derb genagelten Schuhen, die sie sich von einer Magd entlehnt hatte, vor sich stehen sah. Ihre sämtlichen Kleider waren ja mitverbrannt.

Sie gab ihm die Hand und dankte mit einem überschwänglichen Wortschwall für ihre Errettung.

Jackl blieb kalt. Jetzt, da er sie wieder frisch und gesund vor sich stehen sah, war sie für ihn nur das Weib, mit dem er gebrochen hatte. Als sie sagte, sie wolle sich andere Kleider schicken lassen, sagte er fest und bestimmt: „Sie müss'n heimfahr'n, ich kann Ehana jetzt net brauch'n!"

In ihren Augen blitzte es auf. „Jakob!"

„Sie wünsch'n?"

„Ach, laß doch dieses schreckliche Sie! Sag, willst du mich wirklich loshaben?"

„Ja!"

„Du willst mich also gar nicht mehr sehen?" Sie klammerte sich an seinen Arm und ihre Augen suchten dürstend die seinen.

„Ich gib Ehana auf die Frag' kei Antwort. Ich hab g'sagt, Sie soll'n geh'n, und wenn Ehana dös net genügt, gut, so bleib'ns da. Aber wir zwei hab'n 's letzte Wort g'red't mitnand!"

Er schritt an ihr vorbei in das Zimmer des Vaters.

Noch am selben Abend brachte man den alten Voggtreuter nach Tölz ins Krankenhaus. Und als Jackl spät abends zurückkehrte, hatte auch Hedwig den Hof verlassen.

Am andern Tag ging Jackl sofort daran, das kleine Zuhäusl wohnlich einzurichten. Es waren im ganzen sechs kleine Zimmerchen. Die oberen drei bezogen die Dienstboten, die unteren wurden geteilt in Küche, Stube, in der die Mahlzeiten eingenommen wurden und eins für den jungen Bauern. Im umgebauten Schuppen wurden die sechs Pferde und eine Kuh untergebracht. Das andere Vieh wurde von hilfsbereiten Nachbarn abgeholt, die es dann fütterten, bis der Hof wieder aufgebaut war. Auch das Almvieh wurde noch am selben Tage verteilt und Resl mußte herunterziehen und den Haushalt führen.

Ab und zu ging Jackl auch abends zu den Buchbergerischen in den Heimgarten. Der Buchberger war die Woche über auch im Wald und kam nur Samstags heim und so war es für Jackl immer sehr angenehm, wenn nach einem Stündchen die Buchbergerin ihren Strickstrumpf in den Schoß fallen ließ und zu schlafen anfing. Dann hielten Jula und er sich bei den Händen, küßten sich verstohlen und spähten mit lachenden Augen zur schlafenden Mutter hin. Im Sommer auf der Alm war das doch schöner.

Gut, sehr gut mußte Jackl heute bei Laune sein, denn seine Augen bargen einen frohen Glanz in sich und leise pfiff er einen Ländler.

Seppl, der Roßbub, war neben ihn getreten.

„A kühl's Lüfterl ziagt wieder runter heut, Bauer!"

„Ja, Sepperl!" Jackl pfiff wieder weiter.

„Ob's da auch so kalt g'wes'n is, wia i auf d' Welt komma bin, weils mich allweil so friert!"

„Frag' halt dei Mutter, die wird's schon wiss'n, wannst auf d' Welt komma bist."

Jetzt lachte der Bub. „Dös weiß ich schon selber. Ich bin doch heut' fuffzehn Jahr alt word'n."

„Heut? Ja, dann is ja heut dei Geburtstag? Da, Sepperl!" Er griff in die Geldbörse und gab ihm einen Taler. „Da hast dei Geburtstagg'schenk von mir. Sag mir's nur nächstes Jahr wieder so schön, sonst vergiß ich's."

„Hihihi! Ich werd' dich schon dran erinnern, Bauer!" Sepperl grinste vergnügt und drehte den Taler in der Hand.

„Hast heut schon B'such kriagt, Bauer, weil a Spur ins Häusl hergeht!" sagte plötzlich der Bub.

„B'such? Ja, der Förster is vorbeiganga!"

„Der Förster? Ah, schad, daß ich ihn net g'seh'n hab, denn der müßt mir noch a Federl schenka auf mein' Sonntagshütl."

„Dös kriegst von mir, Sepperl, wennst recht fleißig bist!"

Vergnügt trollte Sepperl wieder in den Stall. Jackl mußte lachen über den Buben, der gar so naiv daherredete.

Vom Dorf herauf klangen feierlich die Sonntagsglocken.

„Bub! Geh rei, 's g' kalt draußn!" klang aus der Küche die Stimme der alten Resl.

Jackl mußte lachen. Wie besorgt sie war die gute alte Resl, besorgt um den Buben, der jetzt doch schon Mann und Bauer war. Er trat aber erst in den Stall und sagte zu Sepperl:

„Richt mir den Schlitt'n her, ich fahr' heut nach Tölz!"

Sepperl grinste wieder über das ganze Gesicht.

„Fahrst zum Christkindel kauf'n, gelt! Du, Bauer, was krieg denn ich heuer?"

Jackl kratzte sich verlegen in den Haaren. Der Bub erinnerte ihn an etwas, an das er noch gar nicht gedacht hatte. Freilich, nächste Woche war ja schon Weihnachten und die Ehalten wurden auf Voggtreut immer reichlich beschert. Aber das hatte bisher immer sein Vater und Lisl besorgt. Aber heuer war es ganz, ganz anders geworden. Ein Schatten flog über sein Gesicht und beinahe schroff klang es, als er sagte: „Dös wirst schon sehen."

— — —

„Resl! Was soll ich denn da alles zum Christkind kauf'n? Am liebsten wär's mir, wenn d' mitfahrest, ich kenn' mich in dena Sach'n net so aus. Hab mich no nie drum kümmert."

„Na, na Bub! Mitfahr'n kann ich net. Es is mir z' kalt. Weißt, ich hab so allweil mit'm Rheumatisch'n so a Plag. Aber aufschreib'n will ich dir's, was d' kauf'n kannst. Freilich wär's besser, wenn a Weiberleut dabei wär. Sollst halt schon a Bäuerin hab'n, die sich um die Sach'n kümmert."

„Ja, ja!" seufzte Jackl. „A Bäuerin. Erst muß ich wieder an Hof hab'n."

„No, no Bub, tröst dich nur, es werd alles wieder werd'n. Der Mensch muß auch 's Unglück z' trag'n wiss'n. Und schon in der Bibel steht doch: Wen Gott liab hat, den züchtigt er!"

„Demnach hat er mich besonders fest in sei' Herz g'schlossen, der liebe Gott."

Er schritt in der Küche auf und ab. Plötzlich blieb er stehen und lachte auf einmal fröhlich auf, als wäre ihm ganz was schönes eingefallen.

„Resl, richt mir schnell an Kaffee her, in a Viertelstund' will ich wegfahr'n."

Und als zum letztenmal die Glocken erklangen, hielt Jackl mit dem Schlitten vor Buchbergers Haus.

20. Kapitel.

Seit Wochen breitete sich nun eine leuchtend weiße Decke über die Erde aus. Viel Schnee war gefallen. Dann kamen helle, klare Tage. Keine Wolke am Himmel. Jeden Morgen Rauhreif, so daß die Wälder aussahen wie ein Zaubergarten. Daheim aber an den Fensterscheiben erblühten Wunderblumen.

Es war so recht das Wetter, wie es Jackl brauchte. Dunkel war es noch, als seine Knechte mit den Pferden und Schlitten alle Morgen in den Wald fuhren, und dunkel war es wieder, wenn sie abends heimkehrten. Ganze Berge von Baumstämmen waren schon zur nächsten Bahnstation gebracht worden und Tag für Tag kamen mehr dazu.

Und Tag für Tag sauste Jackl auf den Stiern von einem Holzschlag zum andern, dann war er wieder auf der Station drunten, überall mußte er eben nach dem Rechten sehen. Wenn er abends heimkam, saß er ganz allein in seinem Zimmer über Rechnungen und Schriften gebeugt.

Einmal in der Woche kam Rigg, der sonst immer oben in der Blockhütte übernachtete, zu ihm herunter, um für die Holzknechte den Lohn zu holen. Lange saßen dann die Freunde beisammen und sprachen von der Zukunft.

Jula trat gerade mit dem Gebetbuch in der Hand heraus und machte große Augen, als plötzlich der Geliebte vor ihr stand.

„Willst net mitfahr'n nach Tölz, Herzerl? Machtest mir a große Freud."

„Jackl — Jessas na — Bua", stammelte Jula in überquellender Freude. „Freilich möcht' ich gern mit, aber ich muß erst die Mutter frag'n, gelt." Sie bot ihm schnell die Lippen zum Kuß und eilte in die Stube, ihn mit hineinziehend.

„Meinetweg'n, fahrst halt mit", sagte die Mutter. „Aber obacht geb'n, daß nix passiert."

Jackl wickelte Jula fest in die wollenen Decken und nahm dann neben ihr Platz. Ein leises Schnalzen mit der Zunge und fort ging es.

Die Buchbergerin schaute dem Gefährt nach, bis es um eine Ecke verschwand, dann ging sie hinein und wischte sich mit dem Schürzenzipfel die Tränen fort, die ihr über die furchigen Wangen rannen.

Die Beiden waren indessen in flottem Tempo durchs Dorf gefahren. Einige Leute begegneten ihnen, die noch in die Kirche eilten. Verwundert blieben diese stehen und schauten dem Paar nach, das so fröhlich lachend dahinfuhr.

Jetzt hatten sie die letzten Häuser hinter sich und Jackl ließ der Stute die Zügel. Wie ein Pfeil schoß das leichte Gefährt über die gute Bahn. Jula hatte sich an Jackls Schulter gelehnt und schaute ihn unverwandt an.

Diese Fahrt kam ihr so vor, als sei es eine Fahrt in's ersehnte Glück. Sie konnte es gar nicht recht fassen, daß sie, die arme Semmerin an der Seite des Großbauern saß. Es kam ihr wie ein wunderschöner Traum vor, der plötzlich zur schönen Wirklichkeit geworden war.

„G'fallt's dir?" fragte er.

„Ja, Bua, weißt, wann sich's pass'n tät, gäb ich dir gleich am liebst'n a Bußl!"

Ein Ruck an den Zügeln und der Schlitten stand still. Dann umschlangen sie sich und tranken Kuß um Kuß von den Lippen. Verwundert drehte die Stute den Kopf zurück und spitzte die Ohren.

Sie lachten alle zwei fröhlich auf, dann ging die Fahrt wieder weiter.

In Tölz beim „Grünerbräu" stellte Jackl ein und ging dann mit Jula in die fast volle Wirtsstube.

Neben der Schenke war noch Platz. Ein junger, blasser Mann saß dort, den Kopf tief auf den Tisch gebeugt.

„Is erlaubt?" fragte Jackl.

Der Fremde hob den Kopf, als erwache er aus einem Traum, dann glitt die Freude des Erkennens über sein Gesicht.

Auch Jackl hatte ihn jetzt erkannt und freudig streckte er seine Hand über den Tisch hin.

„Grüß dich Gott, Fritz! Wie geht's dir denn?"

„Dank schön, Jackl, ich bin zufrieden! Und dir? Du bist schon verheiratet?" fragte er, einen Blick auf Jula werfend, während er ihr die Hand reichte.

„Noch net! Ich brauch erst wieder a Heim!" entgegnete Jackl bitter.

„Ach so, ja — ich hab es gelesen im Wochenblatt. Armer Freund, dich trifft auch Schlag auf Schlag. Aber du kannst die Schläg leichter ertragen, du hast ja an deiner Jula noch einen Halt. Mir aber hat 's Leben auch den geraubt."

Schweigend starrten alle drei auf die Tischplatte.

„Schau, Jackl!" hub Fritz wieder an, nachdem die Kellnerin das Bier gebracht hatte. „Ich hab mich versetzen lassen, weil ich's dort nicht ausgehalten hab, wo mir so großes Leid widerfuhr. Jeder Baum und Strauch, jeder Weg und Steg erinnerten mich an mein begrabenes Glück. Oft wenn ich des Abends in meinem Zimmer war und in die Nacht hinausstarrte, hinauf zur Voggtreuterhöh, da kam all das Leid und die Erinnerung mit aller Gewalt über mich, daß ich laut aufstöhnte und im Schmerz die Fingernägel ins Fleisch grub. Eine Wut stieg in mir über den auf, der an allem die Schuld trug, so daß ich manchesmal die Büchse von der Wand riß und hinausstürmte, nur von dem einen Gedanken beseelt — nein, Gedanken waren das gar nimmer, sondern ein Haßgefühl, das jede andere Regung in mir erstickte. Oft stand ich vor eurem Haus, gewillt, eine Kugel durchs Fenster auf den Kranken zu jagen, aber nur das Gedenken an meine Mutter hielt mich daran zurück. Ich hab damals viele dunkle Stunden in meinem Leben gehabt und wenn wirklich ein kurzer Strahl in mein ödes Dasein fiel, ein Blick auf die Voggtreuterhöh, vorbei war es wieder. Grau und düster lagen die Tage vor mir. Wenn ich im Herbst auf Wegen ging, die ich einst mit Lisl gegangen war, da merkte ich es am deutlichsten, wie unglücklich ich war. Eins stand bei mir fest: Fort, nur fort von dem Orte einstigen Glücks. Ich mußte andere Menschen sehen, die mich nimmer an die Vergangenheit erinnerten. Und darum bat ich um meine Versetzung. Es war gut so. Wenigstens hab' ich einigermaßen die Ruhe gefunden, die ich so notwendig brauche. Aber vernarbt ist die Wunde noch nicht, die mir dort bei euch geschlagen wurde. Sie wird auch nie vernarben!"

Wehmütig blickten dabei seine Augen über die beiden hinweg, als möchten sie etwas Unerreichbares suchen.

Jackl legte seine Hand auf Fritzens Schulter. „Tröst' dich mit mir!" sagte er warm. „Schau, auch mit mir is 's Leb'n grausam umgesprungen, aber ich hab's überwund'n und auch du wirst es noch."

Hart lachte Fritz auf. „Glücklich der, der vergessen kann. Ich kann's aber nicht."

Jackl war froh, als sich Fritz nach einer Weile verabschiedete. Eine bessere Stimmung wäre doch nicht aufgekommen.

Der Mond schien hell auf des Buchbergers Haus. Jula lag im Bett und träumte mit offenen Augen. Wie schön doch der Tag heut war; das Dahinfliegen über die weiße Flur, das Köpfchen an die Brust des geliebten Mannes geschmiegt. Wie eine Fahrt ins Paradies war es ihr vorgekommen. Gemeinsam hatten sie in den Läden ihre Einkäufe gemacht. O, es war schön, so wunderschön.

Jula klammerte sich an den Bettrand und beugte sich über denselben hinaus, um auf die Voggtreuterhöhe zu schauen, woher ein schwaches Licht blickte, aus Jackls Zimmer.

Ob er jetzt wohl auch an sie dachte. Hatte er sie auch so lieb, wie sie ihn?

Langsam führte sie die Hand an die Lippen und sandte ihm einen Gut-Nachtkuß hinauf. Dann barg sie sich wieder wohlig in den Kissen, und zog die Decke soweit hinauf, daß nur die Nasenspitze hervorguckte. Das frohe Lächeln, das beim Einschlafen um ihre Lippen spielte, konnte man nicht sehen, weil es die Decke verbarg.

Jula träumte. Es war verworrenes Zeug ... Sie stand droben in der Almhütte vor dem kleinen Spiegel, der dort in der Fensternische lehnte, sie hatte das Gefühl eines kommenden Ereignisses in sich. Eine unbekannte Hand drückte ihr einen wundervollen Kranz von Alpenblumen aufs Haupt. Die ganze Stube und draußen vor der Hütte bis hinunter zum Seeufer war alles dichtgedrängt von Menschen. Und durch diese Menschenmenge schritt einer hindurch, der alle um Hauptslänge überragte, mit einem frohen Leuchten in den dunklen Augen.

Nun stand er in dem schwarzen Flügelrock vor ihr und lachte sie an, küßte sie vor allen Leuten.

„Bist fertig, junge Voggtreuterin?" fragte er.

Sie küßte ihn wieder. „Gleich, Bub, bin ich fertig." Dann ging sie an seinem Arm durch die Spalier bildende Menschenmenge hindurch und stieg in ein mit Blumen geschmücktes Schifflein. Ehe sie abfuhren, kamen noch alle ihre Tiere hin-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg